

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73.

September 1927.

Nr. 9.

Unionismus.

(Schluß.)

Wir haben noch eine Anklage gegen den Unionismus zu erheben, die hier Platz finden mag. Er blendet die Leute so, daß ihnen bald die Erkenntnis von dem, was christliche Lehre ist, überhaupt abgeht. Da, wo der Unionismus sich so recht eingenistet hat und sich breit macht, kann man Dinge als Christentum und christliche Lehre preisen, die nichts als heidnische Morallehre sind mit christlich scheinendem Anstrich. Wir meinen da besonders die Logenreligion. Wo hat man dort, wo der Unionismus herrscht, noch ein Verständnis dafür, daß Logentum und Christentum einander ausschließen? Der Unionismus hat die Leute daran gewöhnt, alles, was noch von Gott und des Menschen Verhältnis zu ihm geredet wird, als vollwertiges Christentum anzusehen, so daß man gar nicht mehr imstande ist zu beurteilen, was rechte oder falsche Lehre ist. Wen muß nicht der Gedanke, daß es jemals mit uns dahin kommen sollte, mit Schrecken erfüllen?

Man fragt sich unwillkürlich immer wieder: Wie ist es nur mit diesen unionistisch orientierten Kirchengemeinschaften so weit gekommen? Sie hatten und haben doch auch die Bibel, dasselbe klare Gotteswort, das uns bisher den rechten Weg gewiesen hat. Auch wird in manchen Sektentreisen die Verbalinspiration der Schrift mit großem Eifer und Nachdruck vertreten. Wie können nun solche Leute dem Unionismus huldigen und sich durch ihn gleichgültig machen lassen gegen falsche Lehre? Die Antwort lautet: Das kommt her aus dem reformierten Geist, der nicht die Schrift allein, sondern auch die menschliche Vernunft zur Richterin in Lehrsachen gesetzt hat. Nach der Vernunft ist es besser, daß man nicht so fest auf einer bestimmten Lehre („Meinung“ sagt man gerne) bestehe, damit man nicht Gefahr laufe, in Streit zu geraten mit denen, die auch Christum bekennen. Nach der Vernunft ist es vorteilhafter, alle christlichen Bekenntnisse in einen großen, achtungsgebietenden Kirchenkörper zu vereinigen und so größeren Einfluß zu gewinnen auf die uns umgebende Welt, als daß man sich in viele kleine Parteien zersplittert, die so gut wie gar keinen Einfluß ausüben können. Nach der Vernunft ist es besser, sich äußerlich zu dem großen Werk der „Welt-evangelisation“ zu vereinigen, damit die Heiden doch etwas vom Evan-

Einfluss

Evangelisation

gelium zu wissen bekommen, als daß man die Kräfte zersplittert bei dem Versuche, jeden von seinem Standpunkt aus Mission treiben zu lassen. Aber der einzigste Weg, den die Vernunft je gefunden hat, diese an sich nicht verkehrten Ziele zu erstreben, ist der gewesen, abweichende Lehren zu dulden, sich über Lehrunterschiede hinweg die Bruderhand zu reichen — ein Unterfangen, das vom Apostel Paulus mit dem Fluch belegt wird. Ja, wenn es erlaubt wäre, gewisse Lehren der Schrift, die manchen Menschen anstößig sind, nach seinen eigenen Gedanken zurechtzuliegen, wenn man die hohen, geheimnisvollen Offenbarungen des ewigen Gottes, die der Vernunft in vieler Beziehung unfassbar bleiben müssen, ein wenig herunterstimmen dürfte (tone them down), dann könnte der Unionismus sich vielleicht noch nützlich erweisen auf dem Gebiet des christlichen Glaubens und der armen, zerrissenen Christenheit aufhelfen. Aber solange der liebe Gott allein das Recht beansprucht, in der Kirche reden und lehren zu wollen, und alle andern nur hören und lernen sollen, müssen wir uns die Einmischung auch des „vernünftigen“ Unionismus in Lehrsachen ernstlich verbitten.

Aber wie kann sich die Kirche, speziell, wie können wir uns des Unionismus erwehren? Das ist ganz gewiß eine Frage, die hier am Platze ist. Wollen wir nicht denselben Weg gehen, den so manche Kirchengemeinschaft, die zu schönen Hoffnungen berechnete, gegangen ist; wollen wir nicht in dem Schlamm versinken, in den so manche Gemeinschaft, die den lutherischen Namen führt, gesunken ist, dann müssen wir uns dieses Ungetüms erwehren und dürfen ihm keinen Raum gewähren, weder in unserm Herzen noch in unsern Gemeinden noch in der Synode.

Aber ist die Sache nicht ganz aussichtslos? Sind ihm doch schon so viele zum Opfer gefallen. Die Sache ist nicht aussichtslos, aber es ist schwer, sehr schwer, dem Unionismus in jeglicher Gestalt entgegenzutreten. Um die Sache des Unionismus zu fördern, hat man ein Wort, eine Tugend im Christenleben sehr stark betont: die Liebe. Die Liebe verlange, daß man den Bruder nicht richte, daß man die Andersdenkenden nicht verdamme, daß man Nachsicht und Milde übe gegen die, die noch nicht zur vollen Erkenntnis der reinen Lehre durchgedrungen seien. Aus dieser Liebesrücksicht folgert man dann, man dürfe falsche Lehre dulden, man könne wenigstens abweichende Ansichten mit in den Kauf nehmen. Man verwechselt Liebe und Toleranz und richtet damit das größte Unheil an. Daß die Liebe das Gegenteil von Unionismus in der Lehre fordert, daß sie fordert, dem in der Lehre Irrenden das rechte Licht aufzustecken und ihm die Augen zu öffnen über den falschen, verblendlichen Weg, dem er bisher gefolgt ist, und daß dies letzte doch nur so geschehen kann, daß man seine Irrlehre entschieden verwirft, das sieht der nicht ein, der stets die Brille des Unionismus auf der Nase hat. Welche Vorstellung von der Liebe, die dem Apostel Paulus innewohnte, muß wohl der Unionist haben, wenn er die flammenden Worte liest: „Der sei verflucht!“

Und ist die Liebe denn wirklich das einzige Gewächs, das aus dem christlichen Glauben entsprossen soll? Gibt es nicht auch so etwas wie Gottesfurcht, Furcht vor Gottes Wort? Zweimal redet der Prophet Jesaias im 66. Kapitel von solchen, die sich fürchten vor Gottes Wort, und sagt, daß der Herr sie ansehe. Und Kap. 50, 10: „Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, der seines Knechts Stimme gehorche?“ Gottesfurcht und Unterwerfung unter Gottes Wort in Lehre und Leben ist eins und dasselbe. Diese Furcht vor Gottes Wort ist es, die uns vor dem Unionismus bewahren kann. Wie könnten wir, wenn unser Herz mit kindlicher Ehrfurcht vor Gott und seinem Wort erfüllt ist, es dulden, daß menschliche Meinungen als gleichberechtigt mit Gottes Wort in der Kirche aufgestellt werden? Es war gewiß rechte Gottesfurcht, die Luther bewog auszurufen: „Ein Wort der Schrift macht mir Himmel und Erde zu enge.“ Was ein gehorhames Kind bewegt, sich zu hüten vor Übertretung bestimmter Anordnungen seiner Eltern, das bewahrt einen Christen vor Duldung falscher Lehre, vor dem eigentlichen Wesen des Unionismus. Allen Unionisten gilt gewiß das ernste Wort Mal. 1, 6: „Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich Herr, wo fürchtet man mich, spricht der Herr Zebaoth zu euch Priestern, die meinen Namen verachten.“ Die Priester waren damals, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, sehr gleichgültig geworden in bezug auf die Reinheit der Opfer, also auch in bezug auf die Lehre von dem, was zu einem rechten Opfer gehörte. Das war die Veranlassung zu dieser scharfen Strafrede. Gottes Wort und daher Gott selbst kann keinen Unionismus leiden; das muß uns im Herzen und Gewissen stecken, wenn wir uns wider den Unionismus wehren wollen.

über diesen Punkt finden sich im „Lutheraner“ vom Jahre 1894, Seite 151, folgende beherzigenswerten Worte: „Aber wie steht es bei uns? Sind wir mit der rechten Furcht vor Gottes Wort erfüllt? Alle falsche Lehre ist ein Widerspruch gegen Gottes Wort, und die Widerlegung der Irrlehre und die Bekämpfung der Irrlehrer, wo es in der rechten Gesinnung geschieht, ist ein Eintreten für Gottes Wort. Wie nun? Haben wir ein heiliges Entsetzen vor jeder Abweichung von der Richtschnur der heilsamen Lehre und eine heilige Freude an der Verteidigung der Wahrheit in Wort und Schrift? Ist bei uns rechte Furcht vor Gottes Wort, so muß uns bei dem Gedanken, daß wir oder unsere Kinder könnten in falsche Lehre verstrickt oder mit falschem Gottesdienst verworren werden, ein Grauen erfassen und muß unser Herz seufzen: ‚Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit! Erhalte mein Herz bei dem einigen, daß ich deinen Namen fürchte!‘ Dann werden wir nicht sauer sehen und verdrossen sein, wenn die Wahrheit des Wortes Gottes verteidigt, der Irrtum offenbar gemacht, widerlegt und bekämpft wird, werden auch diejenigen, welche im Heer des Königs der Wahrheit voran kämpfen sollen, ermunternd zurufen: ‚Gürte dein Schwert an deine Seite!‘ und: ‚Zieh einher der Wahrheit

zugut! 'Aller Unionismus auf Kosten der Wahrheit, allerlei Religionsmengerei, alle Gleichgültigkeit in Lehre und Bekenntnis hat ihren Grund auch in dem Mangel an rechter Furcht vor Gottes Wort.' Daß diese rechte Furcht vor Gottes Wort ebenso wie die Liebe eine Gabe des Geistes Gottes ist, versteht jeder Christ, und niemand sollte daran denken, den Kampf gegen den Unionismus aufzunehmen ohne Gebet und Flehen um diese Gabe.

Aber wie konnte der Unionismus Eingang finden in die Kirche und sie in dem Maße verderben, wie es wirklich der Fall ist? Wie spinnt sich dieser verderbliche Schade an am Leibe der Kirche? Welches sind seine ersten Anfänge? Diese und andere Fragen mehr drängen sich einem unwillkürlich auf die Lippen, wenn man die Verwüstungen sieht, die der Unionismus sonderlich auch in der lutherischen Kirche angerichtet hat. Eine Untersuchung und Beantwortung dieser Fragen kann gewiß ihr Teil dazu beitragen, uns gegen dieses Ungetüm zu wappnen. Es kann nicht schaden, noch einmal auf diese Sache einzugehen, obgleich sie schon erwähnt wurde.

Daß der preussische Staat den Unionismus damals von oben herab gebot, geschah gewiß aus politischen Rücksichten. Wollte Brandenburg-Preußen als achtungsgebietende weltliche Macht in Europa auftreten, so glaubte es zunächst im Innern Frieden und Einigkeit herstellen zu müssen, auch in Kirchensachen. Man hielt offenbar dafür, daß, wenn der Gader der Konfessionen aufhöre, man den politischen Gegnern besser eine geschlossene Front werde entgegenstellen können. Kirche und Staat waren unglücklichweise miteinander verquickt, und man konnte sich keinen einigen Staat denken ohne eine einige Kirche. Nun, Preußen hat eine Machtstellung in Deutschland, ja in Europa und der ganzen Welt, errungen und — wieder verloren. Ob nicht beides geschehen wäre auch ohne den kirchlichen Unionismus, braucht hier nicht untersucht zu werden; wir glauben es fast. Aber wir können nicht umhin, kurz auf den unermesslichen kirchlichen Schaden hinzuweisen, den dieser obrigkeitliche Gewaltakt verursacht hat. Nachdem der Unionismus dort sozusagen auf den Thron gehoben war, konnte man sich des Eindringens aller möglichen falschen Lehren und unbiblischen Meinungen nicht mehr erwehren. Die Geschichte der Kirchenlehre in der unierten Landeskirche ist eine Jammergeschichte erster Größe. Grobe Irrlehrer suchten und fanden Eingang in den schönen Gottesgarten, den die Reformation einst gepflanzt hatte, und wühlten alles um und um. Redliche Seelen protestierten, aber weiter durften sie nicht gehen; Lehrzucht war völlig außer Frage, die Proteste verhallten ungehört. Ernstlichen Lutheranern blieb nichts anderes übrig, als aus der Staatskirche auszutreten oder das Land gänzlich zu verlassen.

Ein ähnliches Motiv wie das eben genannte politische liegt dem Eindringen des Unionismus in andere protestantische Sekten zugrunde. Man meinte, die Kirche müsse durch die Wucht ihrer Größe und Zahlen-

macht Einfluß auf die Welt ausüben. Ein altes Argument war früher, wenigstens alle Protestanten sollten sich vereinigen, um so Rom in geschlossener Phalanx begegnen zu können. Und heute glaubt man, dem Eindringen verderblicher Einflüsse im Volks- und Kirchenleben nicht besser begegnen zu können, als daß man eine mächtige, zahlenmäßig Achtung einflößende Kirchenorganisation schaffe, die dann, wo möglich, im Verein mit dem Staate, dem Verbrechen steure und bürgerliche Ehrbarkeit erzwingt. Im Hintergrunde steht dann immer noch die mit dem schönen Schlagwort „Evangelisation der Welt“ bezeichnete Bewegung, Unterwerfung der Heidenwelt unter die sogenannten christlichen Mächte, eine Idee, von der der Schwärmergeist sich gar nicht trennen kann, wobei dann auch wohl Maschinengewehre und „tanks“ zur Verwendung kommen könnten. Aber jeder sieht ja gleich, daß das alles nur dann erreicht werden kann, wenn die Kirchen erst alle in eine mächtige Organisation zusammengeschlossen sind. So wirft man sich denn dem Unionismus unbedenklich in die Arme, will sich vereinigen, ohne wirklich einig zu sein, und bedenkt nicht, daß der Feind die Schlacht schon halb gewonnen hat, sobald er weiß, daß im Heer des Gegners nur scheinbare Einigkeit herrscht.

Doch ein Umstand, der dem Eindringen des Unionismus wie kein anderer Vorstoß leistet, ist die Gleichgültigkeit in der kirchlichen Praxis. Das kirchliche Handeln muß mit dem Bekenntnis des Mundes übereinstimmen, sonst ist es bald um die Reinheit der Lehre geschehen. Läßt man Verstöße gegen die rechte kirchliche Praxis unbeanstandet passieren, trägt und duldet man das an Glaubensbrüdern, wenn man es auch nicht selber mitmacht, dann ist der Unionismus da.

Gleichgültigkeit in der Praxis und darum Unionismus ist es auch, wenn man mit Pastoren falschgläubiger Kirchen intim, schier brüderlich verkehrt und dabei die bestehenden Differenzen stillschweigend übergeht. An dieser Klippe ist offenbar die Rechtgläubigkeit der alten lutherischen Kolonien dieses Landes gescheitert, die zu dem ausgesprochenen Zweck gegründet waren, dem Luthertum, das in Europa einen schweren Stand hatte, eine Wohnstätte zu verschaffen. Das wird im Synodalbericht unserer norwegischen Brüder vom Jahre 1926 an dem Beispiel der schwedischen Kolonien am Delaware klar nachgewiesen. Die Entstehung dieser Ansiedlungen fällt etwa ins Jahr 1637. Fünfundsechzig Jahre lang hielt sich das lutherische Bekenntnis in ziemlicher Reinheit, aber dann kam eine Umschwung. Schon 1710 konnte ein schwedisch-lutherischer Pastor an die englische Königin schreiben: „Our ministers in the mean time studying entirely to unite our hearts and affections to Your Majesty's good subjects in this country of the Church of England, wherein it has pleased God to give them so great success that we scruple not to join in worship with the Church of England; our ministers frequently supplying the vacancies of their churches where they want ministers or when they are absent.“ Und in seiner Chronik

desselben Jahres steht zu lesen: "We as preachers have at all times kept good correspondence and entertained familiar intercourse with the English preachers, so that we have availed ourselves of each other's aid and counsel. When they hold a pastoral conference, we are always in their council. We have often occasionally, when the English preachers, because of a journey or of a funeral, had not the time, preached English in their churches. When they somewhere laid the corner-stone of a church, we are invited and present. Although some difference exists between them and us as regards the Lord's Supper, etc., we enter upon no discussion of these points; neither do we touch upon these things when we preach in their churches, nor do they seek to draw our people to their opinion in this point, but we live with one another intimately and fraternally, even as they call us their brethren." Da haben wir das "agree to differ" in frassester Form. Das Resultat war, daß die lutherischen Schwedengemeinden nach und nach gänzlich in die Episkopalkirche aufgingen.

Das ist nun gewiß ein warnendes Beispiel für uns, die wir bisher durch Gottes Gnade vor offenbarem Unionismus bewahrt geblieben sind. Sollte dieses Unheil jemals bei uns eindringen — und wer will leugnen, daß es stets vor der Tür steht und dringend Einlaß begehrt? —, sollte es jemals in größerem Maße Eingang finden, so wird das gewiß zunächst in der kirchlichen Praxis geschehen. Unionismus ist ja nicht bloß, wenn man selber falsch lehrt und Duldung beansprucht, sondern auch wenn man falsche Lehre an andern, mit denen man in Glaubenseinigkeit steht, duldet. So ist es Unionismus, wenn man falsche, gottwidrige Praxis, wenn nicht selber führt, so doch unbeanstandet an andern duldet und nicht bis zum Äußersten geht, um sie auszumerzen. Denn das kirchliche Handeln ist doch ebensowohl durch Gottes Wort normiert wie die Lehre.

Es ist hier nicht davon die Rede, daß jemand einmal aus Schwachheit oder aus Unkenntnis der Sache in einem Rasualfall irrt und alsbald von den Brüdern zurechtgewiesen wird, sondern davon, daß man es duldet, daß eine von Gottes Wort abweichende Praxis geführt und wohl gar verteidigt wird in ein und demselben Kirchenkörper oder Synodalverband. Es wird genügen, wenn wir hier auf Dinge hinweisen, die heutzutage besonders naheliegen. Vor allen Dingen muß auf die Logenfrage aufmerksam gemacht werden. Daß wir es hier mit einem furchtbaren Übel zu tun haben, wird in unsern Kreisen allgemein zugestanden. Was ist davon zu sagen, wenn Pastoren und Gemeinden in diesem Stücke lässig und gleichgültig werden, wenn sie Logenglieder jahrelang, jahrzehntelang tragen, zwischen ihnen und andern Gliedern keinen Unterschied machen, wenn sie sich zwar noch zur rechten Stellung in der Logenfrage bekennen und auch noch hie und da gegen die Loge zeugen, aber in der Praxis keinen Ernst damit machen? Wenn wir solche Zustände unter uns gestatten und dulden, dann ist der Unionismus da, auch wenn wir mit lauter Stimme Lehreinigkeit in die Welt hinausposaunen.

Hierher gehört auch gewiß unsere Stellung zu allerlei „movements“, die von Zeit zu Zeit wie Pilze im Volksleben emporstehen und von denen man zuerst nicht recht weiß, ob sie verwerflich sind oder nicht. Sobald es sich jedoch herausgestellt hat, daß die Sache ungesund, schwärmerisch und anstößig ist, sollte man nicht ruhen, bis jeder genau dieselbe Stellung solchen Sachen gegenüber einnimmt. Auch hier sollte es unter Brüdern kein „agree to differ“ geben.

Ein anderes Stück, wodurch der Unionismus einzudringen sucht, sind die „community services“. Es ist hier nicht vom gemeinsamen Amtieren mit Sektenpastoren die Rede — denn darüber herrscht doch wohl unter uns feste Einmütigkeit —, sondern von Gottesdiensten, die für die ganze Stadt oder einen Teil derselben, für eine sogenannte „community“, abgehalten werden, und zwar von den dort ansässigen Pastoren der verschiedenen Kirchengemeinschaften, einmal unter den Auspizien dieser, das andere Mal jener Gemeinde. Man könnte denken, daß ein rechtgläubiger Pastor hier die schönste Gelegenheit hätte, solchen Leuten die lutherische Lehre zu verkündigen, die sie sonst nicht hören, solange der betreffende Gottesdienst gänzlich in seinen Händen liege. Mit solchen und ähnlichen Reden sucht man denn auch hier das „Mitmachen“ zu verteidigen. Aber die Idee, die diesen „services“ zugrunde liegt, ist gewiß unionistisch. Die Meinung ist, daß alle Konfessionen nicht nur gleichberechtigt, sondern im Grunde eins sind. Jeder in der „community“ kann unbeschadet seiner Seligkeit diese Gottesdienste besuchen, sollte es sogar tun, „to show real community spirit“. Wer sich hier beteiligt, wohl gar als Pastor solchen Gottesdienst leitet, drückt damit dieser Idee den Stempel der Billigung auf. Wie kann ein lutherischer Pastor, der bei einem solchen Gottesdienst amtiert, seine Glieder warnen vor Beteiligung am nächsten Gottesdienst, in welchem vielleicht der Pastor der Methodistengemeinde die Predigt hält? Das würde man ihm nicht bloß sehr verdenken, sondern einfältige Christen würden das nicht begreifen können. Und doch müssen wir vor der Teilnahme an falschgläubigen Gottesdiensten warnen, so gewiß der Heiland die falschen Propheten Wölfe in Schafskleidern genannt hat. Daß auch durch eine leichtfertige, ärgerliche Begräbnispraxis dem Unionismus Vorschub geleistet wird, braucht hier nur erwähnt zu werden. Dadurch wird der verderblichen Idee Bahn gebrochen, es komme nichts darauf an, wie man geglaubt oder gelebt habe; im Tode öffne sich dann schon der Eingang zu einer besseren Welt.

Unionistische Gesinnung verrät es auch, wenn man sich mit einem mangelhaften Konfirmandenunterricht begnügt, nur um jemand möglichst schnell in die Gemeinde zu bekommen. Durch nichts wird dem Unionismus so der Boden bereitet wie durch einen lückenhaften Konfirmandenunterricht. Wie soll ein Christ treu und fest zu der rechten Lehre halten und alle falsche Lehre verwerfen, wenn er nicht einmal eine gründliche Erkenntnis der reinen Lehre hat? Vornehmlich durch Mangel

an gründlichem Unterricht sind die Sektengemeinden fast samt und sonders dem Unionismus verfallen. Wollen wir doch das Erbteil der reinen Lehre, das unverdientermaßen auf uns gekommen ist, hoch genug schätzen, um allen Strömungen, die das Ungeheuer Unionismus bei uns herein-schwemmen möchten, mannhaft entgegenzutreten, lieber ein ganz kleines Häuflein sein, das aber die wahre, vom Heiland erflachte „Kenotes“ besitzt, als einen großen Körper bilden, der kreuz und quer vom Unionismus durchzogen und dessen vielgerühmte „Einigkeit“ vor Gott eine einzige große Lüge ist.

Wir schließen mit etlichen Worten des seligen D. A. Gräbner aus dem oben angeführten Artikel: „Wer die rechte Furcht vor Gottes Wort im Herzen hegt und wirken läßt, der rafft sich auf, nimmt alle Kraft zusammen und schleudert den Versucher oder die Verführerin von sich, reißt durch die Netze der Welt und die Stricke des Teufels und schlägt sein eigenes Fleisch zu Boden und ruft: „Herr, hilf mir!“ und hat nicht Ruhe noch Rast und kann nicht frei aufatmen, bis er auf dem richtigen Steig und auf ebener Bahn feste und sichere Schritte tut, weil er mit Wahrheit sprechen kann: „Ich laufe, Herr, den Weg deiner Gebote.“ (Luth. 50, S. 152.)

J. C. M.

Der moderne Unglaube inmitten der äußeren Christenheit.

(Schluß.)

Der moderne Unglaube läßt außer acht, daß das geschriebene Wort Gottes im Laufe der Zeit keine Veränderung erfahren darf; und daß alle Veränderung, die in der Welt zu verzeichnen ist, stattgefunden hat in der den Menschen umgebenden physischen Welt, aber nicht in der Natur des Menschen selbst, so daß der Mensch eben auch jetzt noch von Natur ein Sünder ist und nur durch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu bekehrt und selig werden kann.

Ihre sonderbare Stellung der Schrift gegenüber erklären die Modernisten so, daß sie sagen, die Schrift müsse allemal im Licht der Weltanschauung erklärt werden. In früheren Zeiten hätten die Menschen — so wird behauptet — eine andere Weltanschauung gehabt, als das heute der Fall ist. Wir, sagt man, müssen die Schrift erklären nach unserer jetzigen Weltanschauung, die eben von der Wissenschaft unserer Zeit bestimmt wird. Man nennt das die historisch-kritische Bibelerklärung. Darüber schreibt Moore in seinem Buch *Modernism*: „With the foregoing is necessarily associated the so-called Historical Method, defined thus: ‘Put yourself as far as you can at the point of view of those in any age that you are studying. See as far as possible with their eyes; get their world-view. How did any institution or any body of laws or doctrines come about? What was the character, time, place, and

needs of the situation? And what did they mean to those who formulated and to those who accepted them? Their past forms are to be estimated by their contemporary situations and problems. Their solutions are to be recognized as, upon the whole, the best they could make and the best for their times.' That is the value of Scripture to us! As a sample of the results let me quote further. The Modernist 'is well versed in the knowledge of the first-century Jewish conceptions and can appreciate the way the early Christian Jews preached the Gospel to their fellow-Jews. St. Matthew and St. Mark, who voiced the way St. Peter preached it, did not speak in an obsolete dialect or in a foreign tongue. They showed that Jesus was really the fulfilment of their own ideals. But I am not a Jew and do not need to be argued with as a Jew. Neither am I a Hellenized Jew. St. Paul and the author of the Epistle to the Hebrews presented Jesus so as to meet the needs of the Hellenistic Jews. Neither am I a Greek, and greatly as I esteem the way the Gospel was presented to the Greeks, I am not a Greek. Neither am I a Roman, and highly as I esteem the work accomplished by a Romanized form of the Gospel, I cannot accept it as authoritative, for I am not a Roman. My whole world-view is as different from that of the Romans as it is from that of the Greeks or the Jews. Neither is my world-view like that of the mighty men of Reformation times. If you present the eternal protean Christ in the setting of any of these past world-views and demand my acceptance of Him in the form there given as authoritative and final, then I do not see my way clear to enter the Church. I would like to see Jesus robed in conceptions of the modern world-view.'" (pp. 10—12.)

Daß unsere Weltanschauung eine andere sein soll als die der Leute in früheren Zeiten, ist wiederum an und für sich ein Betrug. Die Weltanschauung des Menschen ist stets bedingt entweder durch die Schrift oder durch die menschliche Vernunft. Betrachtet der Mensch die Welt und was damit zusammenhängt, im Licht seiner verderbten, sündlichen Vernunft, so ist seine Weltanschauung eine verkehrte (und wir haben ja bereits nachgewiesen, daß die Menschen, die ihrer Vernunft folgten, zu allen Zeiten wesentlich dieselbe verkehrte Weltanschauung hatten, und daß also unsere Zeit in diesem Stück nichts Neues zutage gefördert hat). Betrachtet der Mensch dagegen die Welt und was damit zusammenhängt, im Lichte der göttlichen Offenbarung, so ist seine Weltanschauung richtig und zu allen Zeiten dieselbe.

Gegen die sogenannte historisch-kritische Bibelerklärung müssen wir unerrückt daran festhalten, daß die Schrift im Laufe der Zeit keine Veränderung erfahren darf. Schon die menschliche Vernunft sagt einem, daß, wenn das, was zur Zeit Christi und der Apostel über göttliche Dinge geschrieben worden ist, damals wahr war, es auch heute noch und für alle Zeiten wahr sein muß; denn

die Wahrheit verändert sich nicht im Laufe der Zeit. $2 \times 2 = 4$; das war immer so und wird auch immer so bleiben.

Daß man der Schrift jetzt einen andern Sinn unterschrieben will, widerspricht auch ganz und gar dem Wesen Gottes. — Gott selbst ist unveränderlich; man darf also nicht annehmen, daß Gott heute eine Offenbarung gibt und dann morgen schon das gerade Gegenteil davon geglaubt haben will. Man darf auch nicht annehmen, daß Gott eine Lehre als göttliche Wahrheit offenbart und die Menschen zum Glauben an dieselbe auffordert, dann aber später das nicht mehr gelten lassen will. Selbst vor dem Forum der menschlichen Vernunft können die Modernisten mit ihrem Unglauben nicht bestehen. Sie wollen ja sehr vernünftig sein; und doch erwarten sie von der Vernunft das, was eine gesunde Vernunft überhaupt nicht glauben kann. Der Modernismus ist, genau genommen, nicht die höchste Weisheit, sondern der reinste Unsinn.

Durch das Zeugnis des Heiligen Geistes selbst, das er durch die Schrift gibt, sind wir zu der festen Überzeugung gekommen, daß die Schrift das unfehlbare Wort Gottes ist. Von dieser Schrift sagt Christus: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“, Joh. 10, 35. (Wenn den Modernisten Christus als ein guter, weiser Mann gilt, warum glauben sie ihm nicht?) Petrus schreibt: „Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist das Wort, welches unter euch verkündigt ist“, 1 Petr. 1, 24. 25. Gerade jenes Wort Gottes, das damals verkündigt wurde — und das war eben das Wort der Schrift —, bleibt in Ewigkeit. Es hätte ja auch sonst nicht Gottes Wort sein können.

Hierher gehören auch alle Sprüche, die vor falscher Lehre und falschen Lehrern warnen, z. B. 2 Tim. 4, 1—5; 3, 1—17; 2 Joh. 9—11; Röm. 16, 17. 18. Wie könnten wir wissen, was falsche und was rechte Lehre ist, wenn wir nicht etwas ganz Bestimmtes, nämlich das geschriebene Wort Gottes, hätten, an das wir uns halten könnten? Auch gehören hierher solche Stellen wie Joh. 10, 27. 28; 8, 31. 32; 5 Mos. 4, 1. 2; 12, 32; Offenb. 22, 18—20.

Christus wird einst sichtbar wiederkommen, um das Gericht zu halten. Wonach wird der Mensch dann gerichtet werden? Christus spricht: „Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage“, Joh. 12. 48. Also Christi Wort, eben das Wort, das uns in der Schrift aufbewahrt worden ist, das wird die Menschen richten am Jüngsten Tage, und nicht etwa das Wort der Modernisten, nicht ihre sogenannte rekonstruierte Lehre.

Die Modernisten betrügen aber sich selbst und andere nicht nur so, daß sie die Bibel nicht als das unfehlbare Wort Gottes für alle Zeiten gelten lassen wollen, sondern auch noch in ganz anderer Hinsicht. Sie behaupten, unser wissenschaftliches Zeitalter verbiete es, daß die alten Bibelwahrheiten, die stets in der christlichen Kirche gelehrt und geglaubt worden sind, von den denkenden Menschen unserer Zeit geglaubt würden.

Die Modernisten reden eben so, als hätte sich alles in der Welt verändert, als lebten wir in einer wesentlich ganz neuen Welt. Und diesem Umstand, sagen sie, müsse auch die Kirche Rechnung tragen.

Aber was für eine Täuschung! Manches, ja vieles in der Welt hat sich im Laufe der Zeit verändert; aber eins hat sich nicht verändert, sondern ist wesentlich noch so, wie es früher war: das verderbte, sündliche Menschenherz. Oder anders ausgedrückt: Wir leben allerdings in einer Zeit des Fortschritts, aber aller Fortschritt hat stattgefunden in der den Menschen umgebenden Welt, jedoch nicht in der Natur des Menschen; in der physischen Welt, aber nicht im Menschenherzen. Daß der Mensch unserer Zeit im Vergleich mit demjenigen vergangener Zeiten in mancher Hinsicht ein Plus in seinem Wissen aufweisen kann, und daß der Mensch unserer Zeit allerlei Erfindungen und moderne Einrichtungen hat und gebraucht, die die Menschen früher nicht hatten, dadurch ist der Mensch selbst in seiner Natur wesentlich nicht anders geworden, sondern trotzdem geblieben, was er war: ein Sünder. Ein erleuchteter Verstand in weltlichen Dingen und im weltlichen Wissen gibt dem Menschen noch lange nicht ein erleuchtetes und bekehrtes Herz. Die Kinder, die heute zur Welt geboren werden, selbst wenn dies unter ganz anderer Umgebung und unter andern, neuen Verhältnissen geschieht, sind, wie Christus sagt, „Fleisch vom Fleisch geboren“, Joh. 3, 6. Was David einst von seiner Empfängnis und von seiner Geburt bezeugte, gilt auch jetzt noch von allen Menschen: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen“, Ps. 51, 7.

Weil die Menschen in ihrer Natur sich im Laufe der Zeit nicht verändert haben, so tritt es auch einem in der Geschichte der Menschheit aller Zeiten entgegen, daß die Menschen, was sittliche Zustände betrifft, wesentlich stets dieselben waren. Es hat zu allen Zeiten nur zwei Klassen von Menschen gegeben, bei denen sich ein wesentlicher Unterschied vorfand: Unwiedergeborne und Wiedergeborne, Kinder des Teufels und Kinder Gottes, Nichtchristen und Christen. Und wie von jeher Menschen aus der ersten Klasse nur so in die zweite Klasse eintreten konnten, daß sie durch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo bekehrt wurden, so auch heute noch. Auch die Erfahrung lehrt, daß in anderer Weise nie etwas für die Kirche Gottes auf Erden ausgerichtet worden ist. Seitdem die Modernisten in unserm Lande die Menschen mit ihrer „neuen Lehre“ erleuchten und bessern wollen, ist es in unserm Lande in sittlicher und in kirchlicher Hinsicht nicht besser geworden; im Gegenteil, die Zustände haben sich bedeutend verschlimmert. So richten auch die Modernisten nichts aus auf dem Missionsfeld unter den Heidenvölkern. Modernismus ist eben selbst Heidentum.

Wenn man also sich den Modernismus etwas näher ansieht, so findet man, daß man es hier mit einem gar feinen, aber überaus gefährlichen Betrug des Satans zu tun hat. Um so gefährlicher ist dieser

Betrug, weil die Modernisten immer noch mit Schriftausdrücken, die sie aber in einem ganz andern Sinne gebrauchen, operieren. Aber auch das soll uns nicht wundern; denn auf solche Teufelstücke hat uns schon der Apostel aufmerksam gemacht und davor gewarnt, als er einst an die Korinther schrieb: „Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellte sich zum Engel des Lichts. Darum ist es nicht ein Großes, ob sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit; welcher Ende sein wird nach ihren Werken“, 2 Kor. 11, 13—15.

Lassen wir uns nicht täuschen! Selbst vor der menschlichen Vernunft kann der Modernismus nicht bestehen, erst recht aber nicht, wenn man ihn im Lichte des Wortes Gottes betrachtet. Und wir halten uns an Gottes Wort, das gewiß ist und nicht fehlen kann. Über fünfundsiebzig Jahre lang hat Gott sein Wort unserer Synode rein und lauter erhalten. Er wolle es uns auch ferner in Gnaden bewahren, uns den rechten Glauben erhalten und uns allezeit Mut und Kraft verleihen, seinen heiligen Namen vor aller Welt zu bekennen! Uns, denen Gott die reine Lehre ohne unser Verdienst gegeben hat, gilt besonders das Wort unsers Heilandes: „Ihr seid das Salz der Erde. . . . Ihr seid das Licht der Welt“, Matth. 5, 13, 14; und auch ein anderes Wort Gottes: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern“, Luk. 12, 48. Vergleiche auch Mark. 8, 38; Phil. 2, 12—16.

Gott gebe, daß wir allezeit mit dem Apostel Paulus rühmen können: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ!“ 2 Kor. 4, 5. Ja, das wolle Gott! Amen.

Vermischtes.

Zwei Heldengestalten aus dem Reformationszeitalter. Die „Ev.-Luth. Freikirche“ führt uns dieselben vor in einem Artikel, der die Überschrift trägt „Ernst der Bekenner“. Der Artikel lautet: „Wenn man von Lüneburg am Kloster Lüne vorbei nordöstlich die Straße nach Lauenburg an der Elbe einschlägt, erreicht man nach anderthalbstündigem Marsch das Dorf Scharnebeck, Sitz eines Pfarramtes der Hanoverschen Evangelisch-Lutherischen Freikirche. Bis auf eine alte Klosterkirche aus dem Jahre 1319 und den alten Klosterpark erinnert nichts an eine besondere Vergangenheit, die der Ort in der Geschichte unsers Landes gehabt hätte. Und doch war es gerade dieser kleine Ort, der für die Einführung der Reformation im Lüneburger Lande von ausschlaggebender Bedeutung wurde. Denn am zweiten Osterfeiertage dieses Jahres, am 18. April, waren es genau vierhundert Jahre her, seit Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, den sein dankbares Volk

den Bekenner genannt hat, auf einem Landtag, der an dem genannten Orte abgehalten wurde, mit seinen Landständen dahin übereinkam, öffentlich die Reformation in seinem Lande einzuführen, worauf dann am Tage Laurentii, am 10. August, ein Erlaß folgte, in dem alle Prälaten, Pfarrer und Mönche aufgefordert wurden, ferner nichts anderes zu predigen als das lautere Gotteswort, ohne menschliche Zutat. Das lenkt unsern Blick auf diesen Mann, der selbst ein ernster Christ und treuer Anhänger Luthers war und als ein rechter Landesvater immer seines Volkes Bestes suchte.

„Die Hildesheimer Stiftsfehde tobte im Lüneburgischen. Heinrich der Mittlere von Lüneburg lag im Bunde mit dem Bischof von Hildesheim gegen seine welfischen Vettern, den Wolfenbütteler und den Kalenberger, zu Felde. Schon lange ging der Kampf unentschieden hin und her, und rauchende Brandstätten wie zertretene Felder zeigten überall die Spuren des erbitterten Bruderkrieges; da gelang es dem Lüneburger, seine Gegner 1519 auf der Heide von Soltau entscheidend zu schlagen. Der Sieg schien ihm gewiß. Doch nun mengte sich der Kaiser ein und ächtete auf jenem bekannten Reichstag zu Worms, auf dem Luther sein mannhafte Bekenntnis ablegte, den Herzog wie den Bischof. Um nun sein Land den Folgen dieser Ächt zu entziehen, zog Heinrich es vor, der Regierung zugunsten seiner Söhne Otto und Ernst zu entsagen. Das war für die Reformation des Landes hochbedeutsam; denn während Heinrich der religiösen Bewegung seiner Zeit völlig gleichgültig gegenüberstand, waren ihr Otto und Ernst von Herzen zugetan. Der Jüngere, Ernst, der nach dem Verzicht seines Bruders die Regierung allein übernahm und so der eigentliche Förderer der Reformation wurde, ward am 26. Juni 1497 in Ilzen geboren als Sohn Heinrichs und der frommen Margarete, Schwester des Kurfürsten Friedrichs des Weisen von Sachsen-Wittenberg. Nach der Sitte der Zeit gab man ihn zur Erziehung mit seinem Bruder an den Hof des Oheims nach Wittenberg. Zugleich fand er dort Gelegenheit, an der neugegründeten, berühmten Universität sich 1512 als Student der Rechtswissenschaften einzuschreiben. So kam es durch Gottes Fügung wie von selbst, daß Prinz Ernst in engste Beziehung trat zu dem Mann, der schon damals das Licht der Universität bedeutete, zu Martin Luther. Er hatte das seltene Glück erleben dürfen, dabeigewesen zu sein, als die Fundamente der Reformation gelegt wurden. Er hat gleichsam die Entwicklung Luthers zum Reformator mitgemacht. Wie oft mag er dem Doktor der Heiligen Schrift gelauscht haben, wenn er mit brennenden Worten und ernster Gelehrsamkeit aus den Tiefen des Römerbriefes edles Gold förderte! Wie mag er mit glänzenden Augen am Munde des geliebten Lehrers gehangen haben, wenn er in der Stadtkirche oder in der Schloßkirche mit geistesgewaltiger Beredsamkeit das Wort Gottes verkündete! Wie mag er, der Augenzeuge des Thesenanschlages, mit jugendlichem Feuereifer die Ereignisse verfolgt haben, die nun begannen sich zu überstürzen!

Ja, hier in Wittenberg war es, wo der Same in das Herz des edlen Fürsten gesenkt wurde, der dann so herrlich aufging zum Segen für unser ganzes Land. 1518 finden wir ihn wieder in der Heimat, bald darauf am Hofe Franz' I. in Paris, von wo er 1520 rein und unverdorben zurückkehrte. Im nächsten Jahre übernahm er dann, wie schon erwähnt, mit seinem Bruder die Regierung. Das Land, das er überkam, war tief versunken in papistischer Finsternis. Wohl hatte schon Heinrich versucht, in die dreizehn Klöster seines Landes, die arg verwildert waren, ernste Zucht einzuführen, aber um so mehr hing man nun am Äußerlichen, glaubte man mit selbsterdachten und von den Priestern auferlegten Werken, mit Innehaltung von Fasten- und Gebetszeiten, mit pünktlicher Einhaltung der Messen, dem Willen Gottes zu genügen. Der Pomp der Prälaten stand in kräftigem Gegensatz zu der Einfachheit, ja Armut des hörigen Landmanns, der das alles mit seinem Schweiß bezahlen mußte. An St. Johannis in Lüneburg gab es 160, an St. Nikolai 57 Pfarrstellen, deren Inhaber sich gewöhnlich mit dem einträglichen Geschäft begnügten, Totenmessen zu lesen. Mit blutendem Herzen mußte Ernst diese Zustände ansehen, und alsbald griff er mit fester Hand ein. Er ersetzte seine Hofkapläne in Celle durch tüchtige evangelische Hofprediger, um die sich — sehr zum Ärger der Pfaffen und Mönche — bald eine kleine Gemeinde sammelte. Besonders tat sich unter diesen Gottschalk Cruse hervor, der durch sein stilles Wirken auch die Herzogin-Mutter Margarete für den evangelischen Glauben gewann und die Reformation mit Hilfe anderer Prediger in Celle durchführte. So wurde Celle die erste Stadt Niedersachsens, die sich zu Luthers Lehre bekannte, und der Strahlenkern, von dem aus die Reformation bald ihren Siegeszug durch das ganze Land antrat.

„Da kehrte plötzlich Heinrich der Mittlere vom französischen Hofe, wo er sich bis dahin aufgehalten hatte, zurück und forderte die Regentschaft von seinem Sohne. Das war ein gefährlicher Augenblick für die Reformation. Aber eben auf jenem Landtage zu Scharnebeck stellte sich die Mitterschaft auf die Seite Ernsts, so daß sich Heinrich genötigt sah, endgültig auf den Herzogshut zu verzichten. Er starb 1532 im Kloster Wienhausen. Zugleich erklärten sich die Stände bereit, wie schon erwähnt, die Reformation im ganzen Lüneburger Lande durchzuführen. Man beschloß, daß in des Fürstentums Stiften, Klöstern und Pfarren Gottes Wort rein, klar und ohne menschlichen Zusatz gepredigt werden sollte. Dementsprechend wurde verfahren. Alle römischen Mißbräuche wurden abgestellt und die reine Predigt an ihre Stelle gesetzt. Die wichtigsten Städte: Burgdorf, Ilzen, Dannenberg, Lischow, Walsrode, waren bis 1528 für die Sache des Evangeliums gewonnen. Ebenso ging es auf dem Lande. Aber überall verfuhr Ernst mit Milde und suchte die Gewissen zu schonen. Er zwang nicht, sondern wollte überzeugen. Auch die Klöster suchte er zu gewinnen, indem er sie auf einer Visitationsreise persönlich besuchte. Wohl setzte er auch hier überall

evangelische Prediger ein und ließ das Klostergut durch herzogliche Beamte verwalten, aber er hob die Klöster selbst nicht auf und ließ die Mönche und Nonnen unbehelligt. Aber gerade dadurch erreichte er es, daß sie sich mit der Zeit von selbst auflösten. Nur gegen die Bettelorden, die sich gegen seinen Willen sperrten, ja seine Anordnungen verspotteten, ging er streng vor und wies sie aus. „Weil ihr aber göttlicher Forderung und wahrhaft christlichem Leben nicht zu folgen bedacht seid, wollen wir euch ernstlich und redlich befohlen haben, daß ihr euch von Stund' an von dannen hebet!“ Nur eine Stadt schloß noch ihre Tore vor der reinen Lehre — das reiche und mächtige Lüneburg selbst. Ernst ließ dem Räte melden, er wolle den Lüneburgern ein Feuer um ihre Stadt anzünden, das ein ehrbarer Rat nicht wohl löschen noch dämpfen könne. Das hat er gehalten, indem er in die umliegenden Orte, nach Lüne und Bardowik, evangelische Prediger setzte, zu denen die Lüneburger Bürger in großen Scharen aus den Toren strömten. Und als ein hoher Rat zur Gottesdienstzeit die Tore verschloß, da stiegen sie über die Mauern. Es dauerte nicht lange, da stimmte man in den römischen Gottesdiensten in der Stadt Luthers Lieder an, und der Rat sah sich gezwungen nachzugeben. 1530 war auch Lüneburg eine evangelische Stadt geworden.

„In diesem Jahre trat die Reformation im Lüneburgischen in einen neuen Abschnitt, insofern als der Herzog an dem Reichstag zu Augsburg teilnahm, dem wir die Augsburgische Konfession verdanken, Ernst aber wegen seines mannhaften Eintretens für Luther den ehrenvollen Beinamen ‚der Bekenner‘ erhielt; in der langen Wartezeit bis zum Erscheinen des Kaisers fand er nämlich Gelegenheit, einen Mann kennenzulernen, der ihm als treuer Gehilfe in der Arbeit sehr wichtig werden sollte, den Augsburger Stadtprediger Urbanus Rhegius. Das war ein Mann von innigem Gemüt und großer Gelehrsamkeit, der durch seine mannigfachen Erfahrungen und Leiden im Dienst des Evangeliums wie durch sein herzliches Verhältnis zu Luther selbst wie geschaffen schien zum reformatorischen Mitarbeiter des Herzogs. Bald verband innige Freundschaft den Fürsten mit dem Gottesmann, und so geschah es, daß Rhegius auf des Herzogs Bitten mit nach Celle zog und dessen Landesuperintendent wurde. Mit großem Eifer ging dieser an seine neue Arbeit, indem er seine Geistlichen gründlich unterwies, das kirchliche Leben durch seine Lüneburger Kirchenordnung, die in unsern Gemeinden noch heute vielfach gebraucht wird, regelte, für angebrachte Verwendung des Kirchengutes im Dienste der Jugend-erziehung sorgte usw. Wir verstehen es jedenfalls, wenn der Herzog von seinem Rhegius sagte: ‚Weiß ich doch nicht, ob ich lieber ein Auge missen will oder meinen Doktor; denn der Augen habe ich zwei, aber nur einen Rhegius.‘ Bis an seinen 1541 erfolgten Tod hat er dem Herzog zur Seite gestanden und sich so einen wesentlichen Anteil an dem Verdienst der Reformation unsers Landes errungen.

„Aber dieser seltene Fürst hat sich auch sonst als ein rechter Landesvater erwiesen. Seine Regierungszeit war Friedenszeit. Die Schulden, die sein Vorgänger gemacht hatte, trug er in sparsamer Wirtschaft ab; er sorgte, wie für seine Städte, so auch ganz besonders für seine Bauern. Er gründete neue Erwerbszweige, z. B. aus eigenen Mitteln 1536 eine Papierfabrik in Lachendorf, die noch heute im Betrieb ist und an der noch heute ein großer Teil unserer Lachendorfer Gemeindeglieder guten Verdienst findet. Dabei war sein Familienleben das Muster eines fürstlichen Haushaltes. Schlicht und einfach ging es zu Celle zu, wo seine von ihm herzlich geliebte Gemahlin Sophie von Mecklenburg Hof hielt. Als sie schon 1541 heimging, wurde seine Schwester Apollonia seinen Kindern eine zweite Mutter. Des Morgens pflegte Ernst Gott laut um seinen Segen für die Regierungsgeschäfte anzurufen. Man wird so den Schmerz ermessen, der das Volk erfüllte, als dieser edle Fürst fast zugleich mit seinem großen Lehrer am 11. Januar 1546 auf seinem Schloß in Celle einging zur ewigen Ruhe. Ebenso wie Luther hat er den schwarzen Tag von Mühlberg nicht mehr gesehen, der die Vorkämpfer der Reformation in die Hände des Kaisers lieferte. Es war ein reiches Fürstenleben, das somit seinen würdigen Abschluß fand, reich nicht an Schlachten und blutigen Siegen, reich vielmehr an Segenstaten für sein Volk, reich an Siegen mit Waffen der Liebe und des Glaubens. Noch heute blickt dies Volk dankbar zu diesem Manne empor, denn noch heute dürfen wir uns freuen in dem Licht, dem er nach langer, finsterner Nacht die Bahn gebrochen hat.“

Etwas über ärztliche Mission. Der Dienst des Arztes in der Mission wurde zum ersten Male von der Brüdergemeinde um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zielbewußt in den Arbeitsplan ihrer Missionsarbeit aufgenommen, zu einer Zeit, wo die Kenntnis der Tropenkrankheiten noch höchst ungenügend war. Im Jahre 1841 gründete dann der Arzt Dr. Georg Friedrich Müller in Tübingen ein „Medizinisches Missionsinstitut“, in das er drei Zöglinge aufnahm. Doch machte das Revolutionsjahr seinem Unternehmen ein Ende. Im Jahre 1879 rief Prof. D. Christlieb erneut zu dieser Arbeit auf. Der bekannte Dr. Fisch von der Basler Mission ging extra vorgebildet nach der Goldküste und arbeitete dort sechsundzwanzig Jahre lang. In die Zeit seines Wirkens fällt der beispiellose Aufstieg der tropenmedizinischen Forschung. 1880 wurde der Malariaparasit entdeckt, 1884 der Cholera-vibrio, 1894 der Pestbazillus, 1900 der Schlafkrankheitserreger; es folgten 1903 die tropische Ruhr, 1904 das afrikanische Fieber, 1905 die Malaria usw. bis hin zur Entdeckung des Gelbfiebererregers, der 1918 festgestellt wurde. Dazu gab die chemische Wissenschaft vorzügliche Heilmittel zur Vorbeugung und Behandlung tropischer Leiden an die Hand. Mitten in diese Blütezeit hinein fällt die Gründung des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen, das unter Mithilfe anderer von Dr. med. h. c. Paul Lechler gegründet wurde. Zu

Beginn des Weltkrieges standen bereits zweiundzwanzig deutsche Missionsärzte auf verschiedenen überseeischen Arbeitsfeldern; nach dem Kriege waren nur noch vier übrig. Aber seit Kriegsende sind schon wieder zwanzig deutsche und deutsch-schweizerische Missionsärzte hinausgegangen, und wenn auch fünf von ihnen inzwischen leider zurückkehren mußten, so stehen doch jetzt wieder zweiundzwanzig Ärzte, darunter drei Ärztinnen, draußen in der Arbeit. Die meisten von ihnen sind im fernen Osten, nämlich zwölf in China und vier in Niederländisch-Indien. In Ägypten, Nubien und Ostafrika stehen jetzt vier Missionsärzte. Dreizehn verschiedene Missionsgesellschaften sind an dieser ärztlichen Arbeit beteiligt. Für dieses Jahr sind drei weitere Aussendungen geplant, denen natürlich auch Urlaubstreisen gegenüberstehen. Ferner studieren zehn Missionsmediziner in dem Institut.

(Ev. Kirchenblatt.)

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **The Secret Empire.** A Handbook of Lodges. By *Th. Graebner*. Preis: \$1.25.

Daß das Vogenwesen im letzten Jahrzehnt mächtig um sich gegriffen hat, ist bekannt. War schon früher fortgesetzter Kampf gegen dieses Ungeheuer durchaus nötig, so gilt das erst recht heutzutage. Dankbar nehmen wir es wahr, daß in den Kreisen der Synodalkonferenz und auch sonstwo in der letzten Zeit kräftig dagegen gezeugt worden ist, und daß in unserer eigenen Synode der Kampf gegen die Voge mit großer Entschiedenheit geführt wird. Das vorliegende Buch unsers geehrten Kollegen Prof. Gräbner ist ohne Zweifel der bedeutendste Beitrag zur Erörterung dieses Unwesens, der seit Jahren erschienen ist. Man braucht nur das Inhaltsverzeichnis anzusehen, um sich davon zu überzeugen, daß hier viel wertvolles Material zur Bekämpfung der Voge geboten wird. Im Hauptteil des Buches werden über siebzig Vogen besprochen, und aus ihren Ritualen werden die charakteristischen Aussprüche wörtlich zitiert. Eingeteilt ist dieser Abschnitt in Sektionen, die diese Überschriften tragen: "Lodges for Men", "Lodges for Women", "College Fraternities", "Junior Orders". Es folgt dann ein Anhang, in welchem andere Verbindungen besprochen werden, wie z. B. die Boy Scouts of America und Young Men's Christian Association. Der Hauptwert des 243 Seiten starken Buches besteht darin, daß es authentischen Aufschluß gibt über die verschiedenen Vogen und gewisse andere Verbindungen, deren Charakter bei solch einer Besprechung ebenfalls in Betracht kommt. Wer die Voge zu bekämpfen hat, muß etwas über die Voge wissen. Er muß den Nachweis führen können, daß sie gegen Gottes Wort verstößt. In diesem Buch werden ihm die nötigen Waffen in die Hand gegeben, indem aus den Dokumenten der betreffenden Verbindung oder aus Schriften ihrer führenden Glieder ihr Charakter festgestellt wird, so daß der christliche Seelsorger wissen kann, ob er in einem gegebenen Fall es mit einem schriftwidrigen Verein zu tun hat oder nicht. Das Buch ist in dem bekannten fesselnden Stil Prof. Gräbners geschrieben. Die ganze Kirche ist ihm zu Dank verpflichtet für dies nötige und ungemein reichhaltige Werk.

2. **Prayers for Lutheran Sunday-Schools.** Compiled by *P. E. Kretzmann*. Preis: 15 Cts.

Wir begrüßen es mit Freuden, daß den Superintendenten unserer Sonntagschulen hier ein Büchlein mit passenden Gebeten an die Hand gegeben wird. Es wird diese Sammlung mithelfen, die Gottesdienste unserer Sonntagschulen würdig und erbaulich zu gestalten. Auch für die beiden im Anfang des Heftes gebotenen Gottesdienstordnungen wird man dem Bearbeiter Dank wissen.

3. **A Liturgical Service for Rally Day.** Published by authority of the General Sunday-school Board. By *P. E. Kretzmann*. Preis: 5 Cts.; das Dugend 48 Cts.; das Hundert \$3.35.

Nach einleitenden Bemerkungen über den Charakter des Rally Day findet sich eine vollständige Gottesdienstordnung für solch einen Tag, die Lieder eingeschlossen. In einem Anhang sind mehrere Vorträge gedruckt, die man, wenn es sich paßt, die Kinder hersagen lassen kann. Alles ist im Einklang mit lutherischen Mustern gehalten.

4. **Verhandlungen der dreißigsten Versammlung der Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika vom 18. bis zum 23. August 1926.** Preis: 35 Cts.

Dieser Bericht ist besonders wertvoll wegen der ausführlichen Mitteilungen über das herrliche Werk der Negermission, das die Synodalkonferenz als solche betreibt. Auch verschiedene andere Sachen, wie z. B. die Erörterung der Herausgabe eines gemeinschaftlichen englischen Gesangbuchs, sind von hohem Interesse. Das Referat, das Prof. Ph. Köhler vorlegte, ist (in erweiterter Form) in der „Quartalschrift“ der Wisconsin Synode erschienen.

5. **Knowledge unto Salvation. Outlines for Adult Class Study.** By *Paul E. Kretzmann*. Preis: 40 Cts.

Dieses Büchlein von 70 Seiten will dem Seelsorger behilflich sein bei dem Unterricht von Erwachsenen, der bekanntlich immer häufiger wird und für den wir noch nicht viele besondere Hilfsmittel besitzen. In 32 Abschnitten bespricht der geehrte Verfasser die Hauptpunkte der christlichen Lehre. In Fragen und Antworten wird das dogmatische Material behandelt. Es finden sich viele Hinweise auf Schriftstellen; die Hauptsprüche sind ausgedruckt. Dann und wann werden auch Zitate gebracht aus außerbiblischen Werken; auf die biblischen Geschichten und die symbolischen Bücher wird beständig verwiesen. Es ist wirklich eine große Fülle von Stoff, der hier in kurzen, knappen Worten geboten wird. Dankbar werden die Brüder im Amt nach diesem trefflichen kleinen Werk greifen. Auch die äußere Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. A.

- Word Pictures of Bible Events.** By *W. Moenkemoeller*, Concordia College, St. Paul, Minn. Band III. Zu beziehen vom Verfasser (305 N. Griggs St., St. Paul, Minn.) oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 35 Cts.

Der geehrte Verfasser läßt hiermit den dritten Band seiner historischen Betrachtungen über das Alte Testament erscheinen. Auch in diesem Bande wird das geschichtliche Material in interessanter, lehrreicher Weise behandelt, und es wird auch nicht unterlassen, auf die in Betracht kommenden Offenbarungswahrheiten hinzuweisen. Die Bücher der Heiligen Schrift, deren Inhalt hier besprochen wird, sind Josua, Richter, Ruth. Für alle, die in der biblischen Geschichte zu unterrichten haben, sollte das Werk von hohem Wert sein, des Nutzens, den man bei der Privatlektüre davon haben kann, nicht zu gedenken. Die S. 74 in Beziehung auf Apokt. 13, 20 erwähnte chronologische Schwierigkeit schwindet meines Erachtens, wenn man dem jetzt an dieser Stelle wohl allgemein als richtig anerkannten kritischen Texte folgt, wonach die Zahl 450 zur vorübergehenden Aussage gehört und nicht sich auf die Länge der Zeit, da Israel von Richtern regiert wurde, bezieht (textus receptus). Die bis jetzt erschienenen drei Bände können in einem Bande zum Preis von einem Dollar gekauft werden. Sogenannte *Guide Lines for Study*, Fragen usw. enthaltend, sind für 6 Cents das Stück zu haben. A.

- Unser Glaube.** Predigten von *D. Karl Stange*, Professor der Theologie in Göttingen. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Auch zu beziehen vom International Book Depot, F. Ott, 140 Liberty St., New York, N. Y. Preis: 90 Cts.

Wie die Vorbemerkung sagt, wurden diese Predigten, dreizehn an der Zahl, in den Jahren 1924—26 in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten. Man kann zu ihrem Ruhm sagen, daß sie sich einfacher Sprache befleißigen. Aber die Bibelwahrheiten bringen sie nicht gebührend zum Ausdruck. Der Hauptmangel ist,

daß D. Stange nicht die *satisfactio vicaria* verkündigt. Nach seiner Meinung bestand Christi Erlösung darin, daß er uns durch seinen Tod die Größe der Sünde und zugleich sein inniges Verhältnis zu Gott gezeigt hat. So allein können wir die folgenden Worte verstehen, die den Schluß der Karfreitagspredigt bilden (S. 83): „In der Verlassenheit Jesu wird uns die Veröhnung mit Gott geschenkt. Das Kreuz zeigt uns die Unausweichlichkeit der Gottentfremdung, die den Hintergrund alles menschlichen Lebens bildet. So lernen wir es begreifen, daß wir der Veröhnung mit Gott bedürfen. Aber das Kreuz zeigt uns zugleich auch die Innigkeit der Gottesgemeinschaft, die den Inhalt von Jesu Leben bildet. So kommen wir durch ihn zu Gott. Jesus hat für uns am Kreuz gelitten, damit wir von der Macht der Sünde frei und Gottes liebe Kinder werden sollten.“ Zum Teil sind es biblische Worte, die uns hier entgegentreten. Aber das „für uns“ D. Stanges ist offenbar nicht das paulinische. Jesus ist Vorbild, Führer, Anreger, aber nicht das Lamm Gottes, das unsere und der Welt Sünde trägt. Überhaupt ist es gewöhnlich nicht die Weise dieser Predigten, die großen Wahrheiten des Textes den Zuhörern aufzuzeigen, sondern erbauliche, das Allgemeinmenschliche und -religiöse streifende Gedanken vorzulegen. So kommen die mächtigen Schriftlehren zu kurz; Menschenweisheit nimmt ihren Platz. Schade, daß in diesen Predigten eines positiv gerichteten Theologen die Hauptsache fehlt! A.

Der Apostel Paulus. Das Ringen um das geschichtliche Verständnis des Paulus. Von D. Dr. Paul Feine, Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg. Druck und Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 630 Seiten 7×9¼, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 23.

Das vorliegende große, allerdings auch groß gedruckte und mit breitem Rande versehene Werk bildet den 12. Band der „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“, herausgegeben von den Professoren D. A. Schlatter in Tübingen und D. W. Lütgert in Halle. Der Verfasser, D. Paul Feine, ist der Vertreter des Neuen Testaments an der Universität Halle-Wittenberg und hat sich schon durch eine ganze Reihe neutestamentlicher Studien bekannt gemacht, von denen seine „Einführung in das Neue Testament“ in dieser Zeitschrift besprochen worden ist, und seine „Theologie des Neuen Testaments“ als seine bedeutendste bisherige Veröffentlichung gilt. Seiner Richtung nach gehört er zu dem positiveren Flügel der modernen neutestamentlichen Forscher. Daß er eine solch umfassende Studie dem Apostel Paulus widmet, hat seinen guten Grund. Denn Paulus ist, abgesehen von dem Herrn und Heiland selbst, die Hauptidee des Neuen Testaments und gerade in der Gegenwart der Gegenstand eingehenden Studiums, namentlich auch infolge der religionsgeschichtlichen Tendenz der modernsten modernen Theologie, die auch in Amerika ihre Wellen schlägt. Der bekannte liberal gerichtete Berliner Theolog Adolf Deißmann hat ein umfassendes Werk über Paulus veröffentlicht, das kürzlich hierzulande in englischer Sprache erschienen ist (*Paul, a Study in Social and Religious History*), und der tüchtige Princeton Theolog J. Gresham Machen hat eine Widerlegung der modernen Ansichten unternommen in seinem auch von Feine (S. 419) besprochenen Werke *The Origin of Paul's Religion* (vgl. die Besprechung dieses Werkes in L. u. W. 70 [1924], 148). Der erste Satz Feines lautet: „Eins der größten theologischen Probleme ist das geschichtliche Verständnis des Apostels Paulus“ (S. 1), und man kann wohl sagen, daß in seinem Werke alle einschlägigen Fragen zur Besprechung kommen, so daß es einen Überblick gibt über die gesamte neuere Paulusforschung, interessant und lehrreich für jeden, der sich mit neutestamentlichen Fragen beschäftigt, auch wenn man vielem hier Ausgeführten vom festen Schriftstandpunkte aus nicht zustimmen kann. Es ist unsere Überzeugung, daß sich die theologischen Kämpfe der kommenden Jahre auf dem Gebiete des Neuen Testaments um diese zum großen Teil religionsgeschichtlichen Fragen bewegen werden. Das Buch zerfällt in zwei Teile, von denen der erste die „Geschichte des theologischen Verständnisses des Paulus“ (S. 11 bis 206) bietet, und zwar in vier Kapiteln: „Die intellektualistisch-lehrhafte Betrachtung“ (F. C. Baur, A. Ritschl, H. J. Holtmann, A. Harnack und andere); „Die religionsgeschichtliche Betrachtung“ (W. Heitmüller, P. Wendland, W. Brede, W. Bouffet und andere); „Die eschatologische Betrachtung“ (A. Schweizer und andere); „Die Wendung von der theologischen zur religiösen Betrachtung“ (C. F. Rösken, A. Schlatter, P. Feine, R. Seeberg, Karl Barth und andere). Der zweite und

wichtigste Teil (S. 207—624) behandelt die „Grundlagen des geschichtlichen Verständnisses des Paulus“, ebenfalls in vier Kapiteln: „Paulus und die Urgemeinde“ (Der Universalismus der christlichen Religion. Die Ausrüstung zum Apostelamt. Der Christusglaube. Der Heilige Geist, und anderes). „Paulus und Jesus“ (Die geschichtliche Abhängigkeit des Paulus von Jesus. Hat Paulus Jesus gekannt?). „Die Heilserwartung des Urchristentums im Lichte der Religionsgeschichte“ (Verbreitung der Erlösererwartung in der antiken Kulturwelt bis nach Indien, und anderes). „Folgerungen für das Verständnis des Paulus“ (Paulus der Pharisäer und sein Verhältnis zum Hellenismus. Paulus und die Mystik, und anderes). Auf einzelnes können wir hier nicht eingehen. Viele paulinische Stellen sind erörtert, oft zutreffend, aber oft auch unannehmbar. Mit einem etwas merkwürdigen, aber zutreffenden Satz schließen wir die Besprechung: „So behält schließlich doch das Eingeständnis recht, welches sich Brede auf der letzten Seite seines ‚Paulus‘ abgerufen hat: Als Ganzer gehört Paulus durchaus der kirchlichen Orthodoxie.“ (S. 437.) Ja, dabei wird es bleiben. Die Kirche hat diesen größten unter den Aposteln, den auch die moderne klassische Altertumswissenschaft rückhaltlos von ihrem Gesichtspunkte aus anerkennt,*) richtig verstanden. L. J.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Unterzeichnete war im Monat Juli im Ausland. Er hatte eine Veranlassung, bei der Synodalversammlung unseers British Columbia- und Alberta-Distrikts zugegen zu sein. Die Synodalversammlung fand statt in P. E. Eberhardts Gemeinde in Stony Plain, Alta., einer village, die einige zwanzig Meilen in westlicher Richtung von Edmonton, Alta., gelegen ist. Daß die Reise von St. Louis über Chicago, St. Paul und Portal ins Ausland ging, daran erinnerte die strenge Grenzkontrolle, die in Portal, wo man canadisches Gebiet betritt, seitens der canadischen Regierung ausgeübt wird. Auf der Strecke von Calgary nach Edmonton hatte ich Gelegenheit, mich mit einem canadischen Beamten über den Grund der strengen Grenzwatch zu unterhalten. Der Hauptgrund scheint der zu sein, daß Canada sich vor dem Import einer unruhigen Bevölkerung möglichst sicherstellen will. Wir Amerikaner tun bekanntlich dasselbe in New York und andern Einwanderungsplätzen, wo auch in die Heimat zurückkehrende Amerikaner zum Teil einem Examen unterworfen werden, das sich nur schwer mit der Menschenwürde in Einklang bringen läßt. Das Auslandsgefühl schwand schon in Edmonton durch das Zusammentreffen mit einer Anzahl Synodaldelegaten und dann im gastlichen Pfarrhause in Stony Plain. Vollends stellte sich das Heimatsgefühl im fremden Lande ein infolge der Art und Weise, wie es in den Synodalversammlungen zugeht. Der größte Teil der Vormittagsitzungen war den Lehrverhandlungen gewidmet, denen das Thema „Die Kraft des Evangeliums“ zugrunde lag. Als Hauptpunkte wurden hervorgehoben: 1. Das Evangelium macht der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß; 2. es wirkt die Heiligung und die guten Werke, insbesondere auch das christliche Gebet; 3. es stürzt alle falschen Lehren; 4. es gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes; 5. es errettet von der Todesfurcht; 6. es wirkt eine freudige Erwartung des Jüngsten Tages. 7. Darum bitten wir

*) U. b. Wilamowitz-Möllendorf: ein „Mastax des Hellenismus“; Sir W. M. Ramsay: „a philosopher, the greatest of philosophers“.

Gott, daß er uns den Schatz des Evangeliums unverfälscht gnädiglich erhalten wolle. Das Interesse an den Verhandlungen war offenbar ein lebhaftes, sonderlich auch seitens der Gemeindepüterten. Unserm neuen College in Edmonton wurden mehrere Besuche abgestattet. Fast alle unsere Synodalanstalten in den Vereinigten Staaten sind landschaftlich schön gelegen. Mir kam der Gedanke, es möchte in dieser Beziehung unserm College in Edmonton vielleicht der erste Platz gebühren. Die Anstaltsgebäude stehen auf einer Anhöhe unmittelbar an dem Saskatchewanfluß. Der Ausblick von der steil abfallenden Anhöhe auf den Fluß und das große, gewundene Flußthal macht einen gewaltigen Eindruck. Das College von Edmonton bekommt dieses Jahr seine Prima und wird nächstes Jahr seine Abiturienten direkt nach St. Louis senden. Das Lehrerkollegium ist arbeitsfreudig und stellt auch den Schülern das Zeugnis aus, daß die große Mehrzahl Lernbegierde zeigt. übrigens ist unser College in Edmonton bereits in weiteren Kreisen Canadas bekannt geworden. Die Eisenbahnkondukteure wußten von dem lutherischen College in Edmonton. Einen großen Eindruck scheint der von canadischen Zeitungen gebrachte Bericht gemacht zu haben, daß der Bauunternehmer bei seiner Übergabe der Bauten an die Synodalbehörde die Bemerkung hinzufügte: "And all paid." Es hat etwas für sich, wenn kirchliche Gebäude ihrem Gebrauch ohne Schulden übergeben werden können. Hinzugefügt sollte noch werden, daß die Gemeinde in Stony Plain, die etwa 70 stimmberechtigte Glieder zählt, zwei wohl eingerichtete Gemeindegemeinden hat, die nur etwa eine Meile voneinander entfernt liegen. In der in der village Stony Plain gelegenen Schule fanden die Synodalsitzungen statt. An einer Wand in dieser Schule war das Motto angebracht: Ora et labora! Ein schöner Gedentspruch für eine christliche Schule und alle kirchliche Arbeit überhaupt! — Bei der Versammlung des Süd-Wisconsin-Distrikts referierte Prof. D. Hattstädt über die Geschichte des Wisconsin-Distrikts. In dem Bericht über das Referat heißt es u. a.: „Vor etwa achtzig Jahren war das Territorium Wisconsin ein einziger großer Urwald, belebt von mancherlei Jagdwild und durchstreift von Indianern. Mit viel Mühe legten die ersten Ansiedler die stattlichen Bäume nieder, um Raum für Aarmland zu gewinnen. Primitiv war die Bespannung der Pflüge, Wagen und anderer Aarmgeräte. Infolge der geringen Einwohnerzahl gab es keinen rechten Absatz für Aarmzeugnisse. Und was verkauft wurde, stand sehr niedrig im Preis. In jämmerlichem Zustande befanden sich die Straßen. Die Häuser bestanden aus Blockhütten. Gar manchen hat damals das bitterste Heimweh ergriffen. Aber Geduld, unermüdlicher Fleiß, rechte Beharrlichkeit hat damals den Grund gelegt zu dem jetzt herrschenden Wohlstand. Unter diesen patriarchalischen Verhältnissen hat der Herr sein Reich gebaut. Die Väter unsers Distrikts haben ein an Entfagungen und Entbehrungen reiches Aarmleben geführt. Sie waren arm mit ihren Gemeindegliedern. Welchen Gefahren waren sie in der Winterzeit, wenn Weg und Steg verschneit waren, ausgesetzt! Welchen Helbenmut haben die damaligen Pfarrfrauen bewiesen, die mit ihren Gatten die Einsamkeit des Busches teilten! Der Mut und das Gottvertrauen, die Demut und Bescheidenheit dieser ersten Pastoren in Wisconsin ist und bleibt bewundernswert.“ Das Referat soll erst nächstes Jahr im Druck erscheinen, nachdem der zweite Teil beendet ist. Diese Anfangsverhältnisse haben sich in den meisten Synodaldistrikten wiederholt. Nur sind die Ansiedler in den

sogenannten „Präriestaaten“ schneller wohlhabend geworden. — Aus einem Bericht D. Daus über die Valparaiso University teilen wir hier mit einigen Auslassungen folgendes mit: „In unserer Synode besteht seit ihrer Gründung eine zweifache Überzeugung in bezug auf Erziehung: erstens, daß es Gottes Wille ist, daß keins seiner vernünftigen Geschöpfe in Unwissenheit aufwache, sondern daß die geistigen Kräfte und Gaben, mit denen er die Menschen ausgerüstet hat, ebenso wie die Muskeln und Sehnen des Körpers durch fleißigen Gebrauch und Übung zu möglichster Vollkommenheit ausgebildet werden. Wir halten es für ein Unrecht an der Jugend, wenn die Eltern und deren Vertreter sich nicht um die geistige Entwicklung der ihnen anvertrauten Kinder durch Anwendung geeigneter Erziehungsmittel bekümmern. Zum andern sind wir überzeugt, daß Menschen vor allen Dingen zu Gott und zu ihrer ewigen Bestimmung, dem endlosen und eigentlichen, vollen Leben in unmittelbarer seliger Gemeinschaft mit Gott, also für den Himmel, erzogen werden müssen. Darum gilt uns der Unterricht in und mit Gottes Wort als das Hauptmittel bei der Erziehung, und wir sehen einen Menschen erst dann für einigermaßen wohl erzogen an, wenn die Furcht und Liebe Gottes seinem Herzen eingeprägt ist. Dieser Gedanke, der ja alle Erziehungsversuche unserer Christen bestimmt, liegt dem Plan zugrunde, eine lutherische Universität ins Leben zu rufen, den einige Glieder unserer Synode im Sommer des Jahres 1925 faßten. Sie sahen in diesem Unternehmen gleichsam den Abschluß aller sonstigen Bestrebungen gewissenhafter Lutheraner, unserer Jugend eine vom christlichen Geist beherrschte Erziehung zu ermöglichen. Dies Unternehmen sollte unserer Jugend den Zugang zu den Höhen menschlichen Wissens und Forschens eröffnen. Nebenbei wollte man der Welt beweisen, daß man, um wirklich gelehrt zu sein, nicht nötig hat, seine Bibel wegzuworfen und ein Gottesleugner zu werden. Schließlich dachte man auch an den Segen, der durch Gottes Gnade unsern Gemeinden durch Glieder zufließen könnte, die eine Universitätsbildung erhalten hätten und dabei doch aufrichtig gläubig geblieben seien. Als etwas Wünschenswertes hatte eine solche Hochschule manchem unter uns längst vorgeschwebt, und es war auch in kleineren und größeren Kreisen über die Ausführbarkeit des Planes geredet worden. Da wurde eine alte Hochschule im nordwestlichen Teil des Staates Indiana, die einst in großer Blüte gestanden, dann aber einen starken Niedergang erlebt hatte, einigen unserer Glieder zu einem billigen Preis angeboten. Es war keine glänzende, aber doch eine genügend vorteilhafte Erwerbung, zu der sich diese Lutheraner mit Hilfe ihrer Glaubensgenossen entschlossen. Mit einem Schläge erlangte man einen fertigen Apparat, dessen Beschaffung sonst viele Jahre erfordert hätte. Freilich, der Apparat war in recht trauriger Verfassung und bedurfte stark der Aufbesserung; aber der Kern zu einer Universitätsanlage war vorhanden, sämtliche Abteilungen, die man sonst in einem Universitätswesen findet, auch schöne Räumlichkeiten zur Beherbergung von Studenten, waren vorhanden und sind durch geeignete Reparaturen und Ergänzungen nun zu einem ganz respektablen Ansehen hergerichtet worden. Die Unterrichtsfächer der alten Universität, die etwas rückständig geblieben war, wurden den Anforderungen unserer Zeit gemäß umgestaltet und sollen denen der besten Hochschulen des Landes gleichgemacht werden. Das Beste an diesem Unternehmen ist, daß es ganz unter die Leitung und Aufsicht bekennnistreuer Lutheraner gestellt ist. Obwohl noch viel zu tun ist, bis die Schule auf die Höhe gebracht

sein wird, die sie einnehmen muß, so sind doch schon jetzt unsern jungen Leuten die mannigfachsten Gelegenheiten geboten, Fachstudien auf dieser Anstalt zu beginnen. Mögen die freundlichen Leser sich die Universität ansehen, wenn sie in die Nähe von Valparaiso kommen, und mögen sie das Gelingen dieses schwierigen Unternehmens zum Gegenstand ihrer Fürbitte vor Gott machen gleich andern Bedürfnissen des Reiches Gottes! Die Universität will der Kirche dienen und sieht einzig und allein darin ihre Existenzberechtigung [von „L. u. W.“ hervorgehoben]. Sie wagt es, zu stehen oder zu fallen mit dem Glaubensbekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche.“

J. P.

Gemeindeschulen in der mit der Synodalkonferenz verbundenen Norwegischen Synode. Unter den „Kirchlichen Nachrichten“ des *Lutheran Sentinel* vom 24. August wird die Einrichtung einer weiteren Gemeindeschule gemeldet. Die Gemeinde zum Heiligen Kreuz in East Madison, Wis. (P. Erling Olvisakers Gemeinde), wird am 11. September Kirchweih halten. Dieser Anzeige ist hinzugefügt: „Die christliche Tagesschule wird am 6. September eröffnet werden.“ Weiter unten auf derselben Seite der „Kirchlichen Nachrichten“ drückt der *Sentinel* seine besondere Freude darüber aus, daß eine der jüngsten Gemeinden der Synode sich ihrer Kinder in der rechten Weise annimmt. „God bless your every effort in the training up of the child in the way it should go!“ — Dieselbe Nummer bringt die Anzeige, daß am 6. September Bethany Lutheran College, das College der Synode in Mankato, Minn., zum erstenmal als synodale Anstalt eröffnet wird. über den Zweck der Anstalt heißt es u. a.: „Diese Anstalt soll eine Schule sein, in der unsere Söhne und Töchter eine wahrhaft christliche Erziehung für das Leben empfangen, eine Schule, in der Unterricht und Zucht so beschaffen ist, daß wir unsere Söhne und Töchter wohl versorgt wissen.“

J. P.

Ein neues lutherisches Kirchenblatt in englischer Sprache. Die Vereinigte Dänische Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika, deren amtliches Organ bisher nur in der dänischen Sprache erschien, dem sogenannten „Lutherske Ugeblad“, wird mit Beginn des nächsten Jahres auch ein amtliches Wochenblatt in englischer Sprache herausgeben. Als Redakteur für die neue Zeitschrift ist P. G. E. Jensen von Brush, Colo., gewonnen worden.

J. L. M.

Große Ferien-Bibelschulen. Der Plan, während der Sommerferien die Kinder in Religionschulen zu sammeln, findet in unserm Lande immer mehr Anklang. In den Sektentreifen unsers Landes arbeiten die verschiedenen Gemeinschaften in diesem Werk vielfach Hand in Hand. In Cincinnati, wo eine gemeinsame Schule dieser Art von verschiedenen Kirchen ins Leben gerufen worden ist, die in einer presbyterianischen Kirche abgehalten wird, will man die höchste Schülerzahl im ganzen Lande erreicht haben. Besuchte wurde diese Schule diesen Sommer von 1,054 Kindern. In sechs Grade eingeteilt, wurde die Zahl der Schüler in einer Klasse auf vierzig beschränkt, was natürlich eine größere Anzahl von Lehrern und Klassenzimmern nötig machte. Als Textbuch wurde hauptsächlich die Bibel gebraucht. Der Erfolg war so befriedigend, daß die Arbeit im kommenden Sommer fortgesetzt werden soll. In unsern Kreisen werden Sommerferien-Schulen nur als Nothbehelf betrachtet; sie dürfen keineswegs unsere Gemeindeschulen ersetzen wollen.

J. L. M.

Die presbyterianische Kirche in Canada. Nach einem Bericht im „Friedensboten“ hat die presbyterianische Kirche in Canada, die aus solchen Presbyterianern besteht, die sich der Vereinigung protestantischer Kirchen nicht angeschlossen haben, im vergangenen Jahr erfreuliche Fortschritte gemacht. Ende 1926 zählte sie 163,374 Mitglieder; sie war demnach schon wieder halb so stark wie vor der Vereinigung, der sich damals auch die Mehrzahl der Presbyterianer angeschlossen. Letztes Jahr hat die Gemeinschaft an die 10,000 neue Glieder gewonnen und über vier Millionen Dollars für Gemeinde-, Wohltätigkeits- und Missionszwecke aufgebracht. — In diesem Bericht liegt für uns eine nicht unwichtige Lehre. J. L. M.

II. Ausland.

Die Feier des vierhundertjährigen Bestehens der Universität Marburg. Darüber bringen amerikanische Zeitungen den folgenden telegraphischen Bericht, der „Berlin, 2. August“, datiert ist: „Das Gedenkfest des vierhundertjährigen Bestehens der hessischen Landesuniversität Marburg an der Lahn wurde mit der Weihe eines Denkmals für die im Weltkrieg gefallenen Marburger Dozenten und Studenten eingeleitet. Zahlreiche Abordnungen deutscher Hochschulen und hervorragende Gäste, unter ihnen der amerikanische Botschafter Schurman, waren erschienen. Sodann folgte die festliche Begrüßung der Vertreter der auswärtigen Hochschulen durch die Universitätsbehörden. Der Nachmittag brachte die Übergabe drei neuer Institute: der Kunsthalle, der Kinderklinik und der Ohrenklinik. Am zweiten Haupttag hielt Prof. Dr. Otto die Festrede, worauf Verkündigung der Ehrensensoren und der Ehrenpromotionen erfolgte. Am Nachmittag fand der große historische Festzug statt, an den sich ein von der Stadt Marburg dargebotenes Volksfest anschloß. Der Jubiläumsfeier der Universität ist ein Festspiel der lutherischen Gemeinden von Marburg zur Erinnerung an die Einführung der Reformation vorausgegangen. Unter Leitung des Marburger Universitätslehrers Dr. Fritz Budde bot dieses Festspiel vielen tausend Besuchern ein künstlerisches Ereignis. Es sind jetzt vierhundert Jahre, daß Landgraf Philipp von Hessen die Tore der alten Marien-Pfarrkirche dem evangelischen Gottesdienst eröffnete, die Universität, die erste protestantische Hochschule Deutschlands, begründete und für die Einführung der Reformation in Deutschland, besonders in Hessen, den entscheidenden Schritt tat. Auf Einladung des Landgrafen fand wenige Jahre später im Schlosse zu Marburg das Religionsgespräch zwischen Luther und Calvin [Zwingli ist gemeint — „L. u. W.“] statt, das grundlegend wurde für die Gestaltung des Protestantismus. Anlässlich der Vierhundertjahrfeier hat die Landeskirche zwei Häuser als Wohnungen für bedürftige und befähigte Studenten gestiftet, die Provinz hat die Mittel gegeben zum Bau des neuen Kunstinstituts, und der Staat hat die beiden neuen medizinischen Kliniken hergerichtet.“ So weit der Festbericht aus Berlin unter dem 2. August. — Die Universität Marburg hatte schon im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert eine überaus traurige und verwirrte Geschichte. Durch die Schuld des Landgrafen Philipp und dann auch durch die Schuld des späteren Melancthon bog Marburg in reformierte, resp. unierte Bahnen ein. Die geänderte Augsburgerische Konfession von 1540 und das Corpus Doctrinae Philippticum kamen als Symbole zur Geltung. Die Konfordinenformel wurde abgelehnt. Unter Landgraf Moritz wurde die Sachlage noch trauriger. Moritz (seit 1592) meinte, die Refor-

mation Luthers in eine reformierte umwandeln zu müssen. Er befahl den lutherischen Theologen Marburgs, reformiert zu lehren. Als diese (unter ihnen Johann Winkelman und Balthasar Menger) sich dessen weigerten, wurden sie abgesetzt. Ein im Volke entstandener Aufruhr wurde mit Waffengewalt unterdrückt. Gegen das reformiert gewordene Marburg wurde von Ludwig V. von Hessen-Darmstadt im Jahre 1607 Gießen als lutherische Universität ins Leben gerufen und zum Teil mit aus Marburg ausgewiesenen Professoren besetzt. „Die Dordrechter Synode wurde beschickt, und seit Erlaß der neuen Universitätsstatuten (1653) bis zum Jahre 1723 ist kein Lutheraner an der Marburger Universität angestellt worden. Die theologische Richtung Marburgs blieb seit dieser Zeit die gemäßig reformierte, resp. unierte. Nur in der Persönlichkeit H. F. C. Vilmar's hat das Luthertum 1855 bis 1868 eine kraftvolle, für die hessische Kirche segensreiche Vertretung an der Marburger Universität gehabt.“ (Meusel IV, 443.) Die kraftvolle Persönlichkeit kann Vilmar nicht abgesprochen werden, aber er stellte diese auch in den Dienst einer romanisierenden Amtslehre und was damit zusammenhängt. Er hat den Verfall der Theologie in Marburg nicht aufhalten können. Marburg vertritt jetzt vornehmlich die moderne Theologie ganz links stehender Richtung (W. Herrmann, Jülicher). Dies hindert nicht, daß es an der Universität Marburg in andern Fakultäten auch in neuerer Zeit ernst christliche Männer gegeben hat. Unser „Lutheraner“ brachte kürzlich die folgende Notiz unter der Überschrift „Das Vermächtnis eines Naturforschers“: „Zu Marburg starb am 22. Oktober 1886 der Naturforscher Dr. Wigand. Vor seinem Tode sagte er zu seiner Frau: ‚Verkündige der ganzen Welt, daß in mir ein im Glauben seliger Naturforscher stirbt!‘ An dem Grabe verlas der Prediger folgende Worte aus Wigands Vermächtnis: ‚Ich wünsche, daß an meinem Grabe das Apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen und in meinem Namen Zeugnis abgelegt werde, daß ich mit Gottes Hilfe alle Artikel desselben geglaubt habe, daß ich, obgleich mit einem kritischen Sinn ausgestattet, doch weder in meiner Lebensführung noch von seiten der Wissenschaft durch Zweifel an einem Stück dieser vollen christlichen Wahrheit angefochten worden bin, und daß ich in diesem Glauben allein die Lösung aller Rätsel des Daseins und volle Befriedigung gefunden habe.“ Die theologischen Fakultäten sind hierzulande und in Europa vielfach die verkommensten, weil sie in der großen Mehrzahl ihrer Glieder die Grundwahrheiten der christlichen Religion, die Schrift als Gottes unfehlbares Wort und die stellvertretende Genugthuung Christi, aufgegeben haben. F. P.

Lutheraner in der Steiermark. Im „Evangelischen Deutschland“ wird berichtet: „Im Jahre 1898 waren in der Steiermark sechs Pastoren, ein Vikar, sechs organisierte Gemeinden und zwölftausend Glieder. Jetzt sind es vierundzwanzig Pastoren, acht Vikare, einundzwanzig organisierte Gemeinden mit vierunddreißigtausend Gliedern. Im Jahre 1898 gab es zwölf Predigtstationen, jetzt neunundsechzig. Die Plätze für Unterricht in der Religion sind von zwölf auf einhundertundeinundsechzig gestiegen. Zwei Prozent der Bevölkerung gehörten damals zur Kirche, heute neun. Dazu ist zu beachten, daß durch den Vertrag von Lausanne die Steiermark einen Teil ihres Gebiets verloren hat.“ F. P.

Die Vertreter der griechisch-katholischen Kirche als Friedensstörer auf der Weltkonferenz von Lausanne. Vom 3. August an war zu Lausanne in der Schweiz die „Weltkonferenz über Glaube und Verfassung“ (on Faith

and Order) in Sitzung. Die Bewegung geht von der Episkopalkirche aus. Daran erinnerte der Episkopalbischof Charles S. Brent von Buffalo, N. Y. Die Versammlung in Lausanne sei siebenzehn Jahre vorbereitet worden. Ihr Ursprung liege in einem Beschluß, den die allgemeine Versammlung der protestantischen Episkopalkirche im Jahre 1910 in Cincinnati faßte. Über die Einsprache, die von den Delegaten der „östlichen orthodoxen Kirche“ aus dogmatischen Gründen gegen die Vorlagen in Lausanne erhoben wurde, liegt uns ein Bericht der Assoziierten Presse vom 18. August vor. Der Bericht ist nicht in allen Teilen klar, macht aber den Eindruck, daß er in den Hauptsachen zutreffend ist. Es heißt in dem Bericht u. a.: „Die Delegaten der östlichen orthodoxen Kirche erklärten heute der hier tagenden ‚Weltkonferenz über Glaube und Verfassung‘, daß sie nur einen der sechs vorgelegten Berichte annehmen könnten, da die andern nicht in Einklang mit den Prinzipien ihrer Kirche gebracht werden könnten. Der Schritt der ‚Östlichen‘ kam mit dramatischer Plötzlichkeit bei der Eröffnung der heutigen Sitzung. Es trat eine große Spannung ein, als der Metropolitan Germanos Troianos von Sardis sich erhob und um die Erlaubnis bat, eine Erklärung abgeben zu dürfen. Er sagte dann in englischer Sprache, langsam und nachdrücklich: ‚Wir haben mit Bedauern feststellen müssen, daß die Grundlagen für die Berichte, die der Konferenz zur Abstimmung unterbreitet werden sollen, nicht mit den Prinzipien der orthodoxen Kirche, die wir vertreten, in Einklang zu bringen sind. Die so sehr gewünschte Einigkeit‘, fuhr er fort, ‚soll auf einer Grundlage des Kompromisses zwischen sich widersprechenden Gedanken und Darlegungen erreicht werden, um ein äußerliches Abkommen dem Buchstaben nach abzuschließen.‘ Er sehe keine Hoffnung, daß ein derartiges Abkommen von irgendwelcher Dauer sein könne. Er und seine Kollegen könnten eine Vereinigung der Kirchen nur auf der Grundlage des ‚allgemeinen Glaubens und Glaubensbekenntnisses der alten, ungeteilten Kirche annehmen, wie sie in den ersten acht Jahrhunderten festgestellt waren‘. Ein Teil der Versammlung spendete ihm Beifall. Darauf erhob sich Rev. Charles Henry Brent von Buffalo, der Bischof der protestantischen Episkopalkirche des westlichen New York. Er dankte dem Metropolitan für die Klarlegung der Stellung, welche die orthodoxe Kirche zu den Fragen nehme, und sprach die Hoffnung aus, daß die östlichen Delegaten der Konferenz bis zum Schluß beizubringen würden. ‚Alles, was die Erklärung der östlichen Delegaten bedeutet‘, sagte er, ‚ist die Darlegung des Sinnes, in dem sie abstimmen oder sich der Abstimmung enthalten werden, wenn die Berichte unterbreitet werden. Wir danken ihnen für die offene Weise, mit der sie ihre Stellung dargelegt haben. Wir hoffen, daß sie die gleiche Beachtung der Stellung derjenigen schenken werden, die mit ihnen nicht übereinstimmen, da wir bereit sind, ihre Überzeugungen zu achten.‘ Rev. Troianos erwiderte darauf, die Erklärung sei nur abgegeben worden, um die Stellung der östlichen Delegaten den übrigen Teilnehmern klarzulegen. Seine Anhänger dächten nicht daran, sich von der Konferenz zurückzuziehen.“ — So weit der Bericht der Assoziierten Presse über die Stellung der morgenländischen Delegaten zu den in Lausanne vorgelegten Berichten. Die griechische Kirche hat einen Lehrbegriff, der der Korrektur aus der Heiligen Schrift allerdings sehr bedürftig ist. Sie stimmt in der Lehre mit der römischen Kirche wesentlich überein — minus Papsttum. An die Stelle des Papsttums in der römischen Kirche treten in der griechischen Kirche die Konzilienbeschlüsse und die

Bischöfe. Christus ist das unsichtbare Haupt der Kirche. Seine sichtbaren Vertreter aber sind die Bischöfe, die auch allein Prediger mit wirksamer Amtsverwaltung machen können. Die griechische Kirche hat ferner die Wandlungslehre im Abendmahl, auch die Messe als unblutiges Opfer für Abwesende und Verstorbene. Sie hat auch die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder und Reliquien. Die Rechtfertigung des Menschen geschieht durch den Glauben und die Werke. Des Menschen Wille zum geistlichen Guten ist durch den Sündenfall geschwächt, aber nicht ganz erstorben. Durch den rechten Gebrauch des ihm noch gebliebenen Restes des freien Willens zum Guten wirkt der Mensch zu seiner Befehrung mit. Ohne diese Annahme würde die Befehrung ein Zwang sein. Die Vorherbestimmung zur Seligkeit ist in Ansehung des rechten Gebrauchs des menschlichen freien Willens geschehen. Das sind die Hauptdogmen der griechischen „orthodoxen“ Kirche. Daraus erklärt sich, weshalb der Metropolitan Germanos und seine Mitdelegaten erklärten, daß sie aus dogmatischen Gründen den Vorlagen in Lausanne ihre Zustimmung versagen müßten. Ob in Lausanne überhaupt Lehrverhandlungen zum Zweck der Herstellung der Einigkeit stattgefunden haben, geht aus den uns bis jetzt vorliegenden Berichten nicht hervor. Es ist in den Vorlagen des Komitees zwar von einem „gemeinsamen Glauben und einer gemeinsamen Botschaft an die Welt“ die Rede. Auch wird auf die Taufe als Ritus der Aufnahme in die Kirche und auf das Abendmahl als Ausdruck des Gemeinschaftslebens und des Gottesdienstes hingewiesen. Dann aber wird hinzugefügt, daß es der Freiheit des einzelnen und der einzelnen Kirchen zu überlassen sei, was man unter dem „gemeinsamen Glauben“, unter „sakramentaler Gnade“, „Verfassung“ usw. verstehe. Der eigentliche Zweck der Lausanner Vorlagen scheint der gewesen zu sein, für ein kirchliches „Zusammenarbeiten“ ohne Einigkeit in Lehre und Glauben Propaganda zu machen. Es heißt in dem Bericht: „Das Komitee erklärte, wenn verschiedene christliche Kirchen in demselben Lande vertreten seien, sollten ihre Meinungsverschiedenheiten nicht verhindern, daß die Einzelpersonen und Kirchen zusammenarbeiten.“ Man kann es an den Vertretern der griechischen Kirche nur loben, daß sie eine äußere Einheit ohne innere Einigung zurückwiesen.

F. P.

Der Kommunismus in Norwegen. Darüber lesen wir in einer St. Louiser Tageszeitung: „Norwegen dürfte das einzige Land der Welt sein, abgesehen von Rußland, das eine kommunistische Studentenschaft besitzt. Der Osloer ‚Studentersamfund‘ hat schon seit mehreren Jahren eine kommunistische Mehrheit. Zwar ist es in Norwegen — wie in andern Ländern — ein alter Erfahrungssatz, daß das revolutionäre Feuer manches Jungadems in Amt und Würden recht bald verglüht; aber es bleibt doch zu bedenken, daß es sich um den Nachwuchs handelt, der einmal die Führerstellen einnehmen soll. Ursprünglich gehörte die norwegische Studentenschaft der ‚Venstre‘ (Linken) an, der Partei, die — vor Auflösung der Schwedisch-Norwegischen Union im Jahre 1905 — für die nationale Selbstständigkeit kämpfte. Von der bürgerlichen Linken ist der Osloer ‚Studentersamfund‘ allmählich immer mehr in radikales Fahrwasser gekommen. Eine Ursache für die eigenartige politische Stellungnahme der norwegischen Studenten ist in dem Umstand zu suchen, daß in Norwegen die sozialen Schichten weit weniger beständig sind als in den meisten andern Ländern. Söhne von Arbeitern und Kleinbauern erlangen sehr häufig akademische Bildung, und

es ist leicht verständlich, daß diese oft die politische Überzeugung des Elternhauses beibehalten. Andererseits sind jedoch gerade unter den Führern der kommunistischen Studentenschaft nicht wenige, die alten Beamtenfamilien entstammen, darunter eine Anzahl, deren Väter und Großväter konservative Staatsmänner waren. Bei der letzten nordischen Studententagung in Helsingfors trat der Gegensatz zwischen den radikalen norwegischen Akademikern und den vaterländisch gesinnten Kommilitonen der übrigen Nordländer deutlich hervor. „Hättet ihr in Norwegen das erlebt, was wir in Finnland durchgemacht haben, und hättet ihr unsere geographische Lage, so würdet ihr nicht mit dem Feuer spielen“, sagten die finnischen Studenten ihren Nachbarn aus dem Westen; „dann wüßtet ihr nämlich, was Kommunismus bedeutet.“

J. P.

„Die Erweckung des eucharistischen Lebens.“ Das „Evangelische Deutschland“ schreibt über den Versuch von seiten der Anglikanern, die römische Irrlehre von der Eucharistie neuzubeleben, wie folgt: „So“ — nämlich mit obigem Titel — „ist ein Artikel überschrieben, den die *Church Times* anlässlich des anglikanischen Kongresses in London vom 3. bis zum 10. Juli 1927 veröffentlicht hat. Die Ausführungen des Blattes, das auf der äußersten Rechten des englischen Kirchenlebens steht, stellen eine Verherrlichung der Eucharistie in rein katholischen Sinn dar. An der Geschichte des *Prayer-Book* wird von der ersten Ausgabe im Jahre 1549 an nachgewiesen, wie trotz der Reformation und in ihr sich der sakramentale Charakter der Religiosität der englischen Hochkirche erhalten hat und nach der Ebbe um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts durch die sogenannte Oxfordbewegung neu belebt worden ist. Der Artikel schließt: „Allerdings kann nicht gesagt werden, daß England noch ein katholisches Land ist. Das Gift des Calvinismus und andere protestantische Einflüsse besudeln noch die englische Religion. Der Materialismus mit seiner niedrigen Lebensanschauung hat breiten Einfluß und beweist dem religiösen Ideal seine Feindschaft. . . . Mit diesen feindlichen Kräften muß der Anglikanismus kämpfen mit aller ihm verfügbaren Energie. England zum katholischen Glauben zurückzugewinnen, ist ein rühmenswertes Unternehmen.“ — Ein rühmenswertes Unternehmen wäre es, England zum christlichen, nicht zum katholischen Glauben zurückzugewinnen. „Katholisch“ deckt sich nämlich nicht mit „christlich“. Die eigentliche „katholische Lehre“ ist ebenso unchristlich wie der Modernismus, der in der Staatskirche Englands „die englische Religion besudelt“.

J. L. M.

Kardinal Mercier tut Wunder. Der „Lutherische Herold“ berichtet: „In der Beilage zum ‚Münchener Bayerischen Kurier‘, ‚Aus Welt und Kirche‘, Nr. 23, vom 1. April, wird mitgeteilt, daß die kirchliche Behörde der Diözese Tourani soeben die näheren Umstände geprüft hätte, unter denen ein Priester von Vascles, für dessen Genesung die Ärzte keine Hoffnung mehr hatten, nach einem Gebet zu Kardinal Mercier unter Auflegung einer Reliquie geheilt wurde und am nächsten Tage bereits wieder die Messe las. Die Katholiken in Belgien beten zu Kardinal Mercier wie zu einem Heiligen. Täglich wird das Todeszimmer Merciers von Pilgern besucht, und am Jahrestage seines Todes kamen Hunderte, um dort ein Gebet zu verrichten. Das Zimmer ist unverändert geblieben, mit Ausnahme eines Bildes des Kardinals, das über dem Bett angebracht worden ist.“

J. L. M.

Ein früherer Katholik Vorsitzender des Lutherbundes. Wie der „Lutherische Herold“ mitteilt, hat kürzlich der Lutherbund des ungarischen Montan-distrikts den Fürsten Egon von Hohenlohe zu seinem Vorsitzenden erwählt. Bis zum Jahre 1923 war Fürst Egon von Hohenlohe römisch-katholischer Priester und bis zur rumänischen Besetzung Siebenbürgens erzbischöflicher Generalvikar in Hermannstadt. Sein Übertritt ist um so bedeutender, da dieser geschah, als er kurz vor seiner Ernennung zum Bischof stand.

J. T. M.

Die Zeitwende in Indien. Über Indien, wo nach und nach die alten Sitten und Gebräuche aufgelöst werden, berichtet der „Lutherische Herold“ nach einer Beschreibung des Missionsinspektors Karl Ihmels: „Früher war die junge Frau in den mittleren und besseren Bürgerkreisen ganz an das Haus gebunden. Sie durfte nicht einmal auf den Basar gehen, um dort die nötigen Einkäufe zu machen. Von der Schulbildung war sie ganz und gar ausgeschlossen. Die Zahl der lesekundigen Frauen war lächerlich gering. Wenn man als Gast in ein indisches Haus einkehrte, so setzte man sich auf den Boden nieder und ließ sich von der Frau des Hauses bedienen. Schweigend stand sie vor den Männern und legte die Speisen auf die Bananenblätter. Ich war jetzt öfter in Indien bei tamilischen Freunden zu Gaste. Nur ein einziges Mal wurde uns das Mahl in der beschriebenen Form vorgesetzt. Mehrmals erlebte ich, daß die Frauen mit zu Tische saßen. Auf der allindischen Konferenz in Madras (Januar 1926) hatten eine ganze Reihe von Abgeordneten auch ihre Frauen mitgebracht. Außerdem nahmen mehrere tamilische Frauen an den Verhandlungen teil. Eine noch eindringlichere Sprache redete das Haus, in dem wir versammelt waren, das Women's Christian College. Verschiedene Missionsgesellschaften unterhalten gemeinsam diese christliche Frauenniversität in Madras. Große, prächtige Gebäude sind dort errichtet. Ja, auch die indischen Frauen drängen sich zum Studium. Mädchen aus orthodoxen Brahmanenfamilien lernen in den höheren Schulen gemeinschaftlich mit vielen Sudratöchtern; aber auch einzelne Mädchen aus den elenden Variabörfern fehlen nicht. Man vergegenwärtige sich diese rasende Entwicklung: von der Frau, gebunden an das Haus, ausgeschlossen von aller Bildung, bis zu diesen Studentinnen an der Universität Madras! Diese Entwicklung hat sich in wenigen Jahrzehnten vollzogen. Kann sie zu gesunden Verhältnissen führen, wenn sie in so überstürzter Weise vor sich geht?“ Der christlichen Mission in Indien stehen besonders zwei Schwierigkeiten im Wege, nämlich das Kastensystem und die Abgrenzung der Frau. Die Abschaffung dieser beiden störenden Faktoren wäre sehr zu begrüßen. Ganz so „rasend“, wie hier beschrieben, wird sich die Entwicklung wohl nicht vollziehen, wenn auch an einigen Orten der Wechsel schneller vor sich gehen wird als an andern. J. T. M.

Zu den Wirren in China berichtet eine deutsch-amerikanische Tageszeitung: „Prof. Harold S. Quigley von der Universität von Minnesota, ein Mitglied der Chinese Social and Political Science Association, ist der Ansicht, daß die Ausländer die Einigung unter den Parteien in China beschleunigen würden, wenn sie die Chinesen sich selbst überließen. Es sei an der Zeit, daß die ausländischen Mächte aufhörten, ‚den Sieger auszuwählen‘. Jeder bisherige Sieger, von Jüan Schi-Kai bis Wu Pei-Fu, sei ein Fehlschlag gewesen. Kein Führer könne sich auf die Dauer ohne lokale Unterstützung der Chinesen halten, und diese könne er nicht gewinnen, wenn es sich herausstelle,

daß er im Solde des Auslandes stehe. „Die chinesischen Nationalisten der Sun=Jat=Sen=Schule sind, wie es ihr Gründer war, darüber erbittert, daß die Einmischung des Auslandes die Bemühungen, in China eine konstitutionelle Regierung zu bilden, hindert, und sie werfen wenigstens zwei Mächten vor, ihrem nördlichen Gegner, Tschang=Tse=Lin, Anleihen zu gewähren oder solche zuzulassen, wodurch nach ihrer Behauptung der Kampf zwischen den Parteien verlängert werde.“

F. P.

Der gegenwärtige Bestand der orthodoxen orientalischen Kirchen. Die russische Landeskirche hatte vor dem Weltkrieg 113 Millionen Seelen. Über den heutigen Stand läßt sich infolge der Religionsverfolgung in Rußland nichts Bestimmtes aussagen. Außerhalb Rußlands gibt es etwa 25 Millionen griechisch-orientalische Christen, also im ganzen 135—140 Millionen. Die morgenländische Christenheit teilt sich in folgende Einzelkirchen: 1. Das Patriarchat von Konstantinopel, an dessen Spitze der ökumenische Patriarch von Konstantinopel steht mit einer Synode von 12 Metropolit. Diesem Patriarchen gehört der Ehrenvorrang unter den Bischöfen der orientalischen Kirchen. 2. Das Patriarchat von Alexandria mit nur noch 10,000 Seelen. 3. Das Patriarchat von Antiochien mit 100,000 Seelen. 4. Das Patriarchat von Jerusalem mit 15,000 Seelen. Nach diesen vier alten Patriarchaten kommt 5. das russische Patriarchat, das seit 1589 sich selbständig gemacht hat, aber 1721 von Peter dem Großen durch den Heiligen Synod ersetzt worden ist. Erst im Herbst 1917, bei der Trennung von Kirche und Staat, ist durch ein Konzil in Moskau die Patriarchenwürde wiederhergestellt worden. Nach dem Tode des damals gewählten Patriarchen Tichon (April 1925) ist gegenwärtig das russische Patriarchat vakant, da unter dem gegenwärtigen Druck der Zusammentritt eines freien Konzils zur Wahl eines Patriarchen ausgeschlossen ist. 6. Das serbische Patriarchat mit $5\frac{1}{2}$ Millionen Seelen; Sitz in Karlowitz, bezw. Belgrad. 7. Die autokephale rumänische Kirche, an deren Spitze bisher der Metropolit von Bukarest als Primat stand. Im Anfang des Jahres 1925 ist er von dem Konzil der rumänischen Kirche zum Patriarchen erhoben worden. Zu diesem Patriarchat gehören $11\frac{1}{2}$ Millionen Christen. 8. Die autokephale Kirche Griechenlands mit dem Metropolit von Athen an der Spitze. 9. Die autokephale bulgarische Kirche, an deren Spitze der Exarch von Bulgarien steht. 10. Das Erzbistum Zypern mit 200,000 Seelen. 11. Das Erzbistum Kloster Sinai. 12. Die orthodoxe Kirche Japans, eine Tochterpflanzung der russischen Kirche. 13. Die kirchlichen Gemeinden der russischen Emigration in Europa, Asien (China) und Nordamerika ($1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen). 14. Die durch starken Abfall von Rom neugebildete tschecho-slowakische orthodoxe Kirche mit zirka 440,000 Seelen unter einem Metropolit, der dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt ist. 15. Die orthodoxen Kirchen der Randstaaten des ehemaligen russischen Kaiserreichs (Lettland, Estland, Polen, in Estland und Polen autokephal).

(Luth. Herold.)

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Ein natürlich-verständiger Mann ist Julius Rosenwald von Chicago. Die Zeitungen berichten: „Julius Rosenwald, das Haupt eines berühmten Versandgeschäftes, sprach diese Worte aus. „Ich habe Glück gehabt“, sagte er.

„Es war nicht mein Genie, und ich denke, das trifft auch bei den meisten reichen Leuten zu. Mit seltenen Ausnahmen zeigt der Mann, der einen großen Reichtum erlangt, nicht mehr Genie als der Hauptgewinner in der Lotterie von Louisiana. Aber er hatte Glück, zur rechten Zeit ein gutes Geschäft anzufangen, und durch weiteres Glück hielt er daran fest.“ Vor zweiundvierzig Jahren begann Rosenwald seine Laufbahn in Chicago in einer kleinen Kleiderfabrik. Aus diesem geringen Anfang ging das spätere Haupt von Sears-Roebuck hervor. Rosenwald läßt seine Unterstützung den Leuten zuteil werden, die aus sich selber keine Erziehung und Ausbildung genießen können. Über \$2,000,000 seines Vermögens hat er der Universität von Chicago gegeben, während \$3,000,000 für die Erziehung der Negerbevölkerung gestiftet wurden. Weitere \$3,000,000 werden für die Einrichtung eines Industriemuseums verausgabt.“ Daß Erfolge auf dem Gebiet des natürlichen Lebens letztlich nicht dem menschlichen Genie, sondern dem „Glück“ (fatum) zu verdanken seien, haben auch vernünftige Heiden zu allen Zeiten erkannt. Die nichtatheistischen Heiden setzten dafür „die Götter“ ein. Homer: *θεῶν ἐν γούνασι κείται*. Die Heilige Schrift drückt das so aus: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen“, Ps. 127. Die Christen haben den Vorteil, daß sie das, was Gott ihnen an irdischen Gütern gibt, auch gottgefällig zu gebrauchen wissen. Dazu ermahnt die Schrift noch insonderheit die reichen Christen 1 Tim. 6, 17—19.

Daß Rom „Beobachter“ in Lausanne hatte, meldete die Affoziierte Presse mit diesen Worten: „Zwei römisch-katholische Priester verfolgen die Besprechungen auf der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung“, wie heute bekannt wurde. Wenngleich ihre Kirche nicht offiziell vertreten ist, sind die Priester zu den offenen Sitzungen der Konferenz zugelassen worden, wo sie als eine Art unoffizieller Beobachter bei den Delegaten sitzen. Sie können auch die Protokolle und Berichte der Konferenz ansehen. Beide haben erklärt, daß sie dem Vatikan Bericht erstatten werden. Da sie mehrere Sprachen beherrschen, können die Priester den Verhandlungen ohne Dolmetscher folgen. Es sind Pfarrer Max Mehger von Graz, Österreich, und Pfarrer Hermann Hoffmann von Breslau, Deutschland.“ — Rom paßt nur halb nach Lausanne. In bezug auf den „Glauben“ (faith) ginge es schon, weil Rom im Einklang mit der Majorität der Lausanner Delegaten die Erlangung der Seligkeit aus Menschenwerken lehrt. Die Schwierigkeit kommt bei der „Verfassung“ (order). Da würden die römischen Vertreter fordern, daß der Papst, als der Oberste, in die „Verfassung“ aufgenommen werde. Dafür aber wären wohl nur einige Episcopale der High Church Party zu haben.

„Eine Welt ohne Krieg“ hält Lord Parmoor, der ehemalige Vorsitz der englischen „Geheimen Kronrats“, für möglich, wenn in den Schulen aller Völker die Idee eines internationalen Schiedsgerichts gelehrt würde. Nach einem Bericht der Affoziierten Presse hat der Lord u. a. kürzlich gesagt: „Gewiß ist noch viele internationale Erziehungsarbeit zu leisten, um die Idee des Schiedsgerichts in der ganzen Welt populär zu machen. In den Schulen aller Nationen sollten die Kinder über den Segen des Schiedsgerichts im Gegensatz zur kriegerischen Austragung von Streitfällen belehrt werden. Die religiöse Erziehung müßte vor allem betonen, daß die ganze Hoffnung für die Zukunft darin liegt, das Urteil und Gewissen der Welt davon zu

überzeugen, daß es eine praktisch durchführbare Möglichkeit gibt, den Krieg zu vermeiden und die berechtigten Forderungen von Ehre und Gerechtigkeit ohne Blutvergießen zu befriedigen. Es müßte leicht sein, eine Reihe von Lehrsäßen über das Schiedsgericht für die Kinder der ganzen Welt zusammenzustellen, und die Ernte eines solchen Unterrichtes ist die Vision einer Welt ohne Krieg.“ Der Gedanke liegt nahe, daß die Zusammenstellung „einer Reihe von Lehrsäßen über das Schiedsgericht für die Kinder der ganzen Welt“ seine Schwierigkeiten haben dürfte. Noch schwieriger dürfte es sein, die zusammengestellte „Reihe von Lehrsäßen“ dem Verständnis der Kinder zu vermitteln. Dagegen möchten wir an eine Äußerung eines andern britischen Staatsmannes erinnern. Artur Ponsonby, der frühere Unterstaatssekretär des britischen Auswärtigen Amtes, sagte in einem Ende Januar dieses Jahres in New York gehaltenen Vortrage: „Die Wahrheit ist das erste Opfer, wenn ein Krieg ausbricht.“ Das sagte er in Anwendung auf die Entstehung des schrecklichen Weltkriegs und in Anwendung auf das Opfer der Wahrheit, das auch in seinem Lande dargebracht wurde. Man lehre also die Kinder der ganzen Welt das achte Gebot: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten“, oder derber, aber auch schriftgemäß ausgedrückt: „Du sollst nicht lügen“, und zeige, daß dies Gebot nicht bloß für jeden einzelnen Menschen in der ganzen Welt gilt, sondern auch auf das Verhältnis ganzer Staaten zueinander Anwendung findet. Das würden die Kinder in der ganzen Welt verstehen, und so würde vielleicht mancher Krieg verhütet werden.

Daß Lindbergh die Überfliegung des Atlantischen Ozeans geglückt ist, entfesselte wahre Orgien der Menschenvergötterung, obwohl Lindbergh selbst, wenigstens anfangs, den Kopf oben behielt und seinen Erfolg nur besonders günstigen Umständen zuschrieb. Aber wohl der größte Teil der weltlichen Presse und des Publikums geriet schier außer sich. Es fehlte nicht an Äußerungen, daß das menschliche Genie nun seine Fähigkeit dokumentiert habe, die Welt und ihre Naturgewalten unter sich zu zwingen. Der wirkliche Herr der Welt hat in den letzten Wochen eine wahrhaft erschütternde Sprache geredet durch die verunglückten Luftbeherrschungsversuche. In einer uns vorliegenden Tageszeitung lesen wir, daß allgemein der Wunsch laut werde, „solchen waghaften Flugunternehmungen Einhalt zu gebieten. In amerikanischen Fliegerkreisen sowie in der europäischen Presse werden Fernflüge über den Ozean bei dem gegenwärtigen Stand des Flugwesens als untunlich bezeichnet, und es wird entschieden gefordert, solch „leichtsinnige Abenteuer“ zu verbieten. In den Vereinigten Staaten hört man solche Proteste von der Guggenheimstiftung zur Förderung des Flugwesens. H. Guggenheim, der Präsident der nach ihm benannten Stiftung, erklärt, Lindbergh sei Bahnbrecher, nicht Abenteuerer, gewesen; dagegen treffe die letztere Bezeichnung für manche seiner Nachahmer zu. Dem Abenteuer sollte Einhalt geboten werden, ohne daß man den wirklichen Fortschritt aufhalte. Er verlangt ferner erweiterte Befugnisse der Bundesregierung zur Regelung des Flugwesens. Ähnlich äußern sich englische Sachverständige, und in deutschen Fliegerkreisen wird darauf hingewiesen, daß Katastrophen wie diese jüngsten nur dazu angetan seien, das Vertrauen des Publikums zum Flugwesen zu untergraben“.